Zu Schutz und Trutz unserer protestantischen Litteratur

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun
1900

EOD - Trükise digitaalkoopia ehk e-raamatu tellimine (eBooks on Demand EOD): miljonid raamatud vaid hiireklõpsu kaugusel rohkem kui kaheteistkümnes Euroopa riigis!



Täname Teid, et valisite EOD!
Euroopa raamatukogudes säilitatakse miljoneid 15.–20. sajandi raamatuid. Kõik need raamatud on nüüd kättesaadavad e-raamatuna – vaid hiireklõpsu kaugusel 24 tundi ööpäevas, 7 päeva nädalas. Tehke otsing mõne EOD võrgustikuga liitunud raamatukogu elektronkataloogis ja tellige raamatust digitaalkoopia ehk e-raamat kogu maailmast. Soovitud raamat digiteeritakse ja tehakse Teile kättesaadavaks digitaalkoopiana ehk e-raamatuna.

Naudi oma EOD e-raamatut!

■ Saa originaalse raamatu ilme ja tunnetus!
■ Saate kasutada standardtarkvara digitaalkoopia lugemiseks arvutiekraanil, suurendada pilti või navigeerida läbi terve raamatu.
■ *Otsi & leia:** Saate kasutada üksikterminite täistekstotsingut nii ühe faili kui failikomplekti (isikliku e-raamatukogu) piires.*
■ *Kopeeri & kleebi teksti ning pilte:** Saate kopeerida pilte ja tekstiosi teistesse rakendustesse, näiteks tekstitöötlusprogrammidesse.
*Pole kättesaadav kõigis e-raamatutes.

Tingimused

EOD teenust kasutades nõustute Te tingimustega, mille on kehtestanud raamatut omav raamatukogu
■ Tingimused: https://books2ebooks.eu/csp/et/slub/et/agb.html

Rohkem e-raamatuid

Seda teenust pakub juba 40 raamatukogu enam kui 12 Euroopa riigis.
Otsi teenuse raames pakutavaid raamatuid: https://search.books2ebooks.eu
Lisainfo aadressil: https://books2ebooks.eu/et



Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

169. — 192
~~[XV. Reihe, 1.]~~
15. 16. Reihe

Zu Schutz und Trutz
unserer
protestantischen Litteratur.



Leipzig 1900. — 1
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pf.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die **Verlagshandlung** bei Bestellung von mindestens 50 **Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten** Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

III. Reihe (Heft 25—36). 25. (1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Von D. G. Warneck. 25 Pfg. *26. (2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasialdirektor Dr. Weicker. 10 Pfg. 27. (3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner. 15 Pfg. 28. (4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Prof. D. W. Beyschlag. 20 Pfg. *29. (5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Pastor Dr. Fr. Danneil. 10 Pfg. *30. (6) Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Senior D. Dr. Bärwinkel. 15 Pfg. *31. (7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache. 15 Pfg. *32/33. (8/9) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Vom Oberlandesgerichtsrat R. Drache. 60 Pfg. *34 (10) Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode=Bodenstein bei der III. Generalversammlung in Eisenach. Generalbericht des Schriftführers D. Leuschner. Rede von Prof. D. Beyschlag im Wartburghofe. 20 Pfg. 35. (11) Festpredigt bei der III. Generalversammlung in Eisenach von Hofprediger Dr. Braun. Bildung von Parochialvereinen. Von Senior D. Dr. Bärwinkel. Was muß seitens des Evang. Bundes auf socialem Gebiet angestrebt werden. Von Pfarrer Lic. Weber. 25 Pfg. 36. (12) Der Protest gegen die römisch=katholische Entstellung des Christentums eine Pflicht christlicher Frömmigkeit. Von Prof. D. Leopold Witte. 20 Pf.

IV. Reihe (Heft 37—48). 37. (1) Unser gemeinsamer Glaubensgrund im Kampf gegen Rom. Vortrag von Geh. Kirchenrat Prof. D. Lipsius. 20 Pfg. 38. (2) Gegen römisch=katholische Wiedertaufe. Von Prof. D. Witte. 15 Pfg. 39. (3) Der sittliche Charatter der Jesuiten, eine notwendige Folge ihrer ersten Erziehung. Von Dr. A. Kraus. 20 Pfg. 40. (4) Offener Brief an die römisch=katholischen Bischöfe und Erzbischöfe im deutschen Reich, — eine evangelische Antwort auf den Fuldaer Hirtenbrief — vom 20. Aug. 1889. (Der Hirtenbrief ist im Abdruck vorausgeschickt.) 40 Pfg. *41. (5) Römische Bruderliebe. Eine Geschichte aus der Reformationszeit. Den Quellen nacherzählt von Pfarrer G. Gutbrod. 20 Pfg. 42/43. (6/7) Die Segnungen des Protestantismus für Volk und Vaterland von Pastor Heyn. 40 Pfg. 44. (8) Das Martyrium Philipps des Großmütigen in seiner belgischen Haft. Von Dir. Prof. Dr. Schädel. 20 Pfg. 45. (9) Die Entstehung des Papsttums. Von Prof. D. C. Mirbt. 40 Pfg. 46. (10) Die Organisation der evang. Gemeinde. Von D. E. Sulze. Die Pflichten des Evang. Bundes in Sachen der evangel. Mission. Von D. G. Warneck. 35 Pfg. 47. (11) Reformation und sociale Frage. Von Pfarrer Lic. Weber. 20 Pfg. 48. (12) Was hat das evang. Schwaben dem Gesamt=Protestantismus zu bieten und was von ihm zu empfangen? Von Prof. D. Fr. Nippold. 25 Pfg.

V. Reihe (Heft 49—60). 49. (1) „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Festpredigt bei der IV. Generalversammlung in Stuttgart von Prof. D. Haupt. Generalbericht des Schriftführers Konsistorialrat D. Leuschner. 30 Pf. 50. (2) Reformation und sociale Frage. Von Prof. D. W. Beyschlag. 25 Pf. 51. (3) Ultramontanismus und Patriotismus. Eine zeitgemäße Betrachtung von Dr. C. Fey. 20 Pf. 52. (4) Luther in der Politik. Von Pfarrer Th. Fr. Mayer. 20 Pf. 53. (5) Zwei kirchengeschichtliche Gedenktage. Der 18. April 1521 und der 18. Juli 1870 (ein deutscher Mönch vor Kaiser und Reich und deutsche Bischöfe vor Papst und Jesuiten). Von Pfarrer Fr. Giesekke. 20 Pf. 54. (6) „Hier steh' ich —" „Ich kann auch anders". Aus dem Leben eines röm.=kath. Bischofs. Von Dr. R. Krone. 20 Pf. 55. (7) Die unserer Kirche gebührende Stellung im öffentlichen Leben. Vortrag auf der ersten Hauptversammlung der Provinz Sachsen. Von Konf.=Rat D. Leuschner. 20 Pf. 56. (8) Röm.=kath. und evang. Kirchenbegriff. Von einem Konvertiten. 10 Pf. 57. (9) „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?" Von Pfarrer Schmitthenner. 10 Pf. 58. (10) Welcher Segen erwächst dem Einzelnen aus dem Anschluß an die Gemeinschaft? Vortrag von Konf.=Rat D. Goebel. Generalbericht, vorgetragen bei der V. Generalversammlung in Kassel von Konf.=Rat D. Leuschner, sowie die auf dieser Versammlung angenommenen Resolutionen. 30 Pf. 59. (11) Eröffnungsansprache bei der V. Generalversammlung zu Kassel von Graf Wintzingerode=Bodenstein. 15 Pf. 60. (12) Eröffnungspredigt bei der V. Generalversammlung in der Martinskirche zu Kassel. Von Pfarrer Jatho. Schlußpredigt ebendaselbst. Von Pfarrer Hans. 25 Pf.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

Zu Schutz und Trutz unserer protestantischen Litteratur.

„Die katholische Kirche erweist der Menschheit den größten Liebesdienst, wenn sie die Lesung von Luthers Schriften verbietet.“

Für die Einrichtung der Volksbibliotheken, soweit diese von behördlichen Organen unterstützt werden und auf staatliche Beihilfe rechnen, hat unlängst der preußische Herr Kultusminister gewisse allgemeine Grundformen festgestellt. In dem betreffenden Erlaß heißt es u. a.:

Die bisherige Entwickelung hat in der Erwägung, daß die Volksbibliotheken, wie sie für alle Glieder der Nation bestimmt sind, so in keinem Falle dazu beitragen dürfen, die Gegensätze, welche insbesondere auf religiösem Gebiete und in politischer Hinsicht thatsächlich bestehen, zu verschärfen, dahin geführt, Bücher, die in konfessioneller oder politischer Beziehung einen bestimmten Standpunkt einseitig und in einer die Vertreter abweichender Anschauungen verletzenden Weise zum Ausdruck bringen, von der Aufnahme in die Volksbibliothek auszuschließen.

Bezüglich öffentlicher Volkslesehallen äußert sich der Minister, mit Rücksicht auf abweichende Einrichtungen, die hier und da getroffen sind oder geplant werden, weiter dahin, daß er die Ausstattung des Lesezimmers mit politischen Zeitungen nicht für vereinbar halte mit der grundlegenden Bestimmung, politische und konfessionelle Sonderinteressen von solchen gemeinnützigen Einrichtungen fernzuhalten.

Man kann das ganz wohl verstehen. Ja, zunächst können diese Anordnungen auch nur ebenso verständig wie billig erscheinen. Indessen ist's nun sehr viel leichter gesagt wie

gethan! Und — was kann doch alles dafür gelten, daß es die Vertreter einer bestimmten Anschauung, beispielsweise der römischen, verletze! So hat die „Kölnische Volkszeitung", die als Hauptorgan der „ausschlaggebenden" Zentrumspartei dafür gehalten wird, daß sie im allgemeinen gelinder fahre, als manche ihrer Glaubensgenossinnen, um die letzte Jahreswende in ihrer litterarischen Beilage eine Artikelreihe gebracht unter der Aufschrift: „Konfessionelle Brunnenvergiftung durch Schülerbibliotheken", welche die „Tägliche Rundschau" vom 14. Januar 1899 folgendermaßen zeichnet:

Sie (die „Köln. Volksztg.") forscht in den Gymnasialbibliotheken nach, welche Werke der deutschen Litteratur dort den Schülern zur Verfügung stehen. Es werden da nun alle Schriften auf den Index gesetzt, die die Geschichte nicht vom ultramontanen Standpunkt betrachten und die von der Verschiedenheit der Bekenntnisse im evangelischen Sinne Notiz nehmen. Daß es sich dabei keineswegs nur um Kampfschriften oder besondere Gehässigkeiten handelt, geht schon daraus hervor, daß auch Sittenschilderungen vergangener Zeiten, die die rein menschliche Seite des damaligen kirchlichen Lebens in humorvoller Weise und ohne die geringste Feindschaft gegen Religion und Kirche darstellen, gleichfalls als anstößig bezeichnet werden. Daher finden wir auf dem Index auch Freytags „Ahnen" und Scheffels „Ekkehard". Noch schlimmer kommen natürlich die Schriftsteller weg, die im ultramontanen Sinne als „Ungläubige" gelten, Felix Dahn, Ebers („Homo sum" erregt hauptsächlich den Abscheu des Kritikers), Konrad Ferdinand Meyer, Anzengruber u. s. w. Ferner unterliegen dem Anathema Rosegger, Wildenbruch und eine ganze Reihe von Erzählern, die geschichtliche Darstellungen für die Jugend verfaßt haben. Wir geben aus einem zweiten jetzt kürzlich erschienenen Artikel folgende Sätze wieder:

Konrad Ferdinand Meyers Novellen dürfen ja, wie Keiter urteilt, die traurige Berühmtheit beanspruchen, an Frechheit unübertroffen zu sein. . . . Und „Der Pfarrer von Kirchfeld"? Hält die Schule es für angebracht, ihre Angehörigen in solcher Weise mit den politisch-religiösen Fragen, um Laubes Worte zu gebrauchen, von der gemischten Ehe, von der verdammlichen oder löblichen Zivilehe und einer aufdämmernden Notwendigkeit der Priesterehe für josephinisch freisinnige katholische Pfarrer bekannt zu machen? . . Warum darf in Hagen Wildenbruchs Schauspiel: „Das neue Gebot" die Wirkung der Verordnungen Gregors VII. über den Cölibat gehässig darlegen? . . Schmidt läßt uns in der Erzählung „Der Köhler und die Prinzen" die herrliche Versicherung vernehmen: „Ein vortrefflicher Kerl, dein Burgkaplan, Bruder Meckau. Er hat mir auf drei Monate für alle Sünden, die ich noch wissentlich oder unwissentlich begehen will, Absolution erteilt. Du hättest die verschmitzten Katzenaugen sehen sollen, mit denen er die Goldgulden anblinzelte, die ich ihm zahlte." Das Mitglied des Jesuitenordens oder der Glaubensväter, welches beim Waldschulmeister auftaucht, muß wohl in seinen unglaublichen Lebensschicksalen als besonders geeignet erachtet werden, um Abscheu vor dem Katholizismus zu

erwecken. . . . Wir Katholiken verlangen mit vollem Rechte, daß die Schule kein Werk als Prämium vergebe, das auch nur einen einzigen verletzenden Satz enthält. Denkens Prachtbuch über Wilhelm I. hält sich bekanntlich auch nicht frei davon.

Um Mißverständnissen vorzubeugen (fügt die „Tägl. Rundschau" hinzu), sei hier noch bemerkt, daß es sich hier nicht um den unter Umständen vielleicht berechtigten Vorwurf handelt, daß eine Anzahl von Litteraturwerken, die zu ihrem Verständnis eine größere geistige und sittliche Reife erfordern, einem zu jugendlichen Alter zugänglich gemacht wird, sondern darum, daß die ersten und bedeutendsten Geisteswerke unseres Volkes überhaupt der Jugend geboten werden. Das soll nicht geschehen, wenn sie nicht den strengsten Begriffen einer im ultramontanen Geiste gehaltenen Devotion entsprechen; so will es der Ultramontanismus. Wir aber können nur dankbar sein, wenn dieser sein wahres Gesicht zeigt.

Ein anderes Beispiel über das, was ultramontaner Seite soweit sie mitzureden haben würde, überhaupt nur zugelassen werden möchte, bringt die „Tägliche Rundschau" am 16. September desselben Jahres mit Folgendem:

Die von Heinrich Wolgast in Hamburg herausgegebene Jugendschriften-Warte kämpft dafür, daß der Jugend nur Schriften von künstlerisch-litterarischem Wert in die Hand gegeben werden sollen; sie muß infolgedessen viele Bücher ablehnen, die von anderen Pädogogen wegen sittlicher Tendenz oder aus ähnlichen Gründen gebilligt werden; umgekehrt empfiehlt sie Dichtungen höherer Gattung, auch wenn irgend eine solche ausgesprochene Tendenz fehlt. Nun hat die Delegiertenversammlung des bayerischen Lehrervereins kürzlich beschlossen, die „Jugendschriften-Warte" der „Bayerischen Lehrer-Zeitung" künftig nicht mehr beizulegen. Was für Gründe dabei mitspielen, ersieht man aus folgendem Urteil über Theodor Storm's, von der „J.-W." als Jugendlektüre empfohlenen Pole Poppenspäler. Der Bericht sagt: Lehrer Stauber-Kemnath verliest aus Storms Pole Poppenspäler folgende Stelle:

„Lisei war, wie ihre Eltern, katholisch; daß das aber ein Hindernis für unsere Ehe sein könne, ist uns niemals eingefallen. In den ersten Jahren reiste sie wohl zur österlichen Beichte nach unserer Nachbarstadt, wo, wie Du weißt, eine katholische Gemeinde ist; nachher hat sie ihre Kümmernisse nur noch ihrem Manne gebeichtet."

Herr Stauber knüpft daran die Worte: „Eine Kommission, welche derartige Schriften empfiehlt, die geeignet sind, unsere religiösen Gefühle in solcher Weise zu verletzen, können wir nun und nimmermehr anerkennen."

Ich verstehe nun und weiche darin mutmaßlich von dem Urteil der „Tägl. Rundschau" ab, daß eine solche Stelle dem Lehrer für die katholische Jugend unpassend erscheinen kann. Aber damit bleibt doch bestehen, was die „Tägl. Rundschau" weiter sagt:

„Also wenn in einer Novelle als Thatsache berichtet wird, daß ein Glied der katholischen Kirche die Beichte versäumt, so verletzt das Buch die religiösen Gefühle des Katholiken."

Das würde dann aber allerdings heißen: auch in jenen vom Minister geplanten Volksbibliotheken dürfte die Storm'sche Novelle keine Aufnahme finden. Uebrigens behauptete nun in jenem Lehrerverein ein anderer Redner, es gebe eine Ausgabe des Pole Poppenspäler ohne jene Stelle. Dies soll jedoch nicht zutreffend sein. Die „Tägl. Rundschau" meint freilich: daß die Behauptung habe gewagt werden können, ein evangelischer Verleger sei im stande, aus Angst vor römischen Fanatismus eine klassische Novelle durch Ausmerzung einer an sich so harmlosen Stelle zu verstümmeln, das sei das Schmachvollste an der ganzen Sache.

Die Sorge, daß jene Verfügung „schwere Möglichkeiten" nach sich ziehen könne, spricht mir ganz unaufgefordert soeben eine hochgeachtete Buchhandlung aus. Diese meint: „wenn die Katholiken die Namen Luther, Gustav Adolf, Hugenotten sehen, so erklären sie sich für verletzt. Unsere besten Volksschriftsteller: Barth, Caspari, Flammberg, Frommel, Glaubrecht, Stöber u. s. w. stehen alle auf bestimmt evangelischem Boden. ... man wird also von vornherein unser Recht wahren müssen."

Daß übrigens auch das preußische Kultusministerium schwerlich in der Lage wäre, das Richtige zu treffen, um jede Art oben gedachter konfessioneller Verletzung zu vermeiden, dafür hatte die „Eichsfeldia" schon unterm 2. Juni 1898 ein ziemlich ausdrückliches Beispiel beigebracht. Da heißt es:

Ein merkwürdiges Toleranzstück ist die wiederholte Empfehlung des Romans Gerke Suteminne von Gerhard von Amyntor (Breslau, bei Schottländer) zur Anschaffung an höheren Lehranstalten. Der Roman hat als Hauptzweck die Verherrlichung des kraftvollen Beginnes der Hohenzollernherrschaft in der Mark Brandenburg. Neben diesem Zweck aber, welcher der Hauptgrund für die Empfehlung gewesen sein mag, hat der Roman noch einen andern Zweck, der mit großer Aufdringlichkeit dem Leser vor Augen tritt: die gänzliche Verlumptheit der alten (katholischen) Kirche zu Ende des 14. und Beginn des 15. Jahrhunderts zu schildern. Anführungen aus Urkunden unter dem Texte sollen diesen Beweis verstärken. Es ist viel von der alten Kirche die Rede, aber ihre Vertreter sind sämtlich entweder Schurken oder sonst verächtliche oder zweifelhafte Gesellen. Die Sündenwage von Wilsnack, Ablaßverkauf, auch für künftige Sünden, gröbster Wunderschwindel und ähnliche Dinge spielen darin eine große Rolle. Man sollte doch wenigstens Schüler mit solchen Büchern verschonen. Ebensowenig wie die Wahrheit wird der konfessionelle Friede dadurch gefördert. Die Empfehlung dieses Buches aus dem preußischen Kultusministerium heraus ist ein starkes Stück.[1])

---

[1]) Die Zeitungen brachten folgendes Ergötzliche: Wer in Westfalen ein katholisches Volksbuch herausgeben will, muß

Indessen kann man das Gesagte erst ganz würdigen, wenn man in Betracht zieht, wie die landläufige katholische Presse nicht nur, sondern selbst litterarisch versierte römische Größen sich auch zu unseren besten Klassikern stellen. Trefflich hat Dr. Karl Fey in seinem Büchlein „Rom und die Toleranz“ (Ein Wort für den Evangelischen Bund an Sebastian Brunner. Barmen 1890) S. 6 die Art gezeigt, wie hier verfahren wird:

„Wenn es gilt Lessing zu beschimpfen, wird Voltaire erhoben; liegt dieser Zweck nicht vor, so wird der „Schuft“ Voltaire erbarmungslos heruntergemacht. Will man Goethe Hinneigung zum Katholizismus zuschreiben, so steht er dem Kantianer Schiller desto feindseliger gegenüber; sieht man aber in Goethe nur einen groben Heiden und selbstsüchtigen Wollüstling, so muß man den „armen Schiller“, der sich zu Tode gearbeitet, zu Tode gedichtet hat, der in seinem tiefen Gemüt auch einen noblen Charakter besaß, den „feinfühlenden Mann“ desto heuchlerischer erheben.“

Was teilweise in Versen über Schleiermacher gesagt wird, das ist nicht wohl wiederzugeben. (S. bei Fey a. a. O. S. 69, 71.)

Nach dem ultramontanen Litterarhistoriker Norrenberg haben Lessing und Schiller (von dessen „rothaariger“ Mutter gelegentlich auch die Rede ist) die Immoralität aus Offizierskreisen in die deutsche Litteratur eingeschleppt. Weimar ist das Asyl aller liederlichen Brüder und wurde für Goethe das Grab seines herrlich veranlagten Geistes. Für die Jugend

---

dazu, wenn er überhaupt auf Erfolg rechnen will, die hohe Protektion des Prälaten — nennen wir ihn X. — besitzen. Ihm legt man das Werk handschriftlich vor, und er feilt mit kunstgeübter Hand all die Spitzchen ab, welche die Seele des Lesers verletzen könnten. Neulich schickt nun ein junger Schriftsteller sein Werk an den Kirchenfürsten und erhält es auch mit wohlwollendem „Imprimatur“ zurück. Und das will schon viel sagen, denn es kam in dem Epos vor — die Feder sträubt sich einem bei der Unanständigkeit —, daß sich zwei Leute lieben. Aber die schlimmste Stelle war von geschickter Hand veranständigt. Während sie ursprünglich gelautet hatte:

„Und wer am laulichen Abend
Die dämmernde Haide durchmißt,
Dem werden die Frösche erzählen,
Wie sich zwei Menschen geküßt!“

hieß die Strophe jetzt:

„Und wer am laulichen Abend
Die dämmernde Haide durchmißt,
Dem werden die Frösche erzählen,
Was Liebe und Vaterland ist.“

Daß die „Veranständigung“ wenigstens noch den Patriotismus zu fördern geeignet ist, wollen wir dem würdigen Prälaten nicht vergessen.

giebt es keine entnervendere Lektüre als „Hermann und Dorothea". Ja unsere ganze klassische Lektüre ist ein unserer Jugend applizierter geistiger Schwebentrank. Ohnehin wird dem Protestantismus jede dichterische Fähigkeit abgesprochen. Die Jesuiten sind hier die einzigen Retter, Alban Stolz ist hier Klassiker. Der erzählt vom hl. Ximenes: „Er vermied das schöne Geschlecht wie böse Geister und hielt jedes Frauenzimmer für einen Teufel, wenn es auch noch so fromm war." Aber auch Norrenberg freut sich, wie in der spanischen Volkspoesie die lästige mißgünstige Schwiegermutter eine stets wiederkehrende Figur sei und Adam und Eva als glücklich gepriesen werden, weil sie keine Schwiegermutter hatten.[1]) Selbst der Jesuit Alexander Baumgartner, der allerdings auch Goethes ganzes Leben in Schmutz zu ziehen weiß, ist arglistig bemüht, die Freude an dessen Schöpfungen zu verleiden, wie er denn beispielsweise jenes wunderbar das Gemüt ebenso wiedergebende wie ergreifende „An den Mond": „Füllest wieder Busch und Thal still mit Nebelglanz, lösest endlich auch einmal meine Seele ganz", kurzer Hand mit dem Wort „sentimental" abthut.[2]) Was würden solche Hände auch aus den Bibliotheken des Ministers machen, in denen ja keine Bücher sein dürfen, die die Vertreter abweichender Anschauungen verletzen?

Der Bischof Hermann Dingelstad von Münster hat im Jahre 1899 einen Fastenhirtenbrief herausgegeben, der sich in sehr ausgedehnter Weise wider das Lesen schlechter Schriften und Zeitungen ausläßt und den wir in vollem Umfange der „Eichsfeldia" entnehmen:

Fastenhirtenbrief des hochwürdigen Bischofs von Münster.

Das Lesen schlechter Schriften ist eine überaus große Gefahr. Fragen wir zuvörderst, was für Schriften und Bücher hier gemeint sind. Es sind vor allem jene Schriften, vielgeliebte Diözesanen, die darauf ausgehen, sei es offen, sei es versteckt, die Grundpfeiler unseres wahren Glückes zu untergraben: Glauben und Sittlichkeit. Gerade darum sind diese Bücher eine so überaus große Gefahr. Denn darüber, geliebte Diözesanen, kann doch kein Zweifel bestehen, daß Glaube und Sittlichkeit die kostbarsten Güter sind, die wir auf Erden besitzen. Ihr kennt das furchtbare Wort des Heilandes: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Mark. 16, 16.) Von den Menschen aber, die in Sünde und Unsittlichkeit dahin leben, sagt uns der heilige

---

[1]) Vgl. Fey, Vatikanische Wissenschaft, Barmen 1889. S. 7, 13, 23, 90, 122, 127, 129.

[2]) „Goethes Lehr- und Wanderjahre" 1882, S. 103. Vgl. S. 99.

Geist: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ (Js. 48, 22.) Und anderswo: „Der Gottlosen Anteil wird sein in dem Pfuhle ewigen Feuers.“ (Offenb. 21, 8.) Was also ist schrecklicher als der Verlust von Glaube und Tugend? Es ist das größte Unglück für Zeit und Ewigkeit. Das lehrt selbst die tägliche Erfahrung. Denn ohne das Himmelslicht des Glaubens wandelt der Mensch hilflos, trostlos, fried- und freudlos durch das Dunkel und die Bedrängnisse dieses Lebens dem Abgrunde des Todes entgegen. Ohne Sittlichkeit und Tugend wird der Mensch ein elender Sklave seiner Leidenschaften und ein Knecht der Sünden, die mit jedem Tage grausamer ihn umstricken und bedrücken und keinen Augenblick des Lebens froh werden lassen. Und das Unglück solcher Menschen bleibt nicht auf sie selbst beschränkt; denn auch Glück und Frieden der Familien beruhen auf Glauben und Sittlichkeit. Wie Doppelsäulen sind Glaube und Sittlichkeit miteinander verbunden, wie Bruder und Schwester reichen sie einander die Hand. Was den Glauben angreift, gefährdet die Sittlichkeit; wo die Sittlichkeit gestürzt ist, schwebt auch der Glaube in Gefahr. Was für ärgere Feinde des Familienglückes kann es denn wohl geben, als jene Schriften, welche darauf ausgehen, diese beiden Grundpfeiler zu untergraben? Und wenn wir den Blick noch weiter hinaus richten auf das Wohl, den Frieden und Fortschritt der Völker: ist es nicht der Mangel an Glauben und das Ueberhandnehmen der Unsittlichkeit nach jeder Richtung, was die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft von jeher erschüttert hat und heutzutage die größten Gefahren heraufbeschwört? Was war denn im tiefsten Grunde die Hauptursache jener Umwälzungen, unter deren Nachwirkung Europa heute noch erzittert, und was ist eine Hauptquelle der Befürchtungen für den Frieden unserer Tage? Sind es nicht der freche Unglaube und die zügellose Unsittlichkeit, der Abfall vom Christentum, ja die Gottlosigkeit eines neuen Heidentums, gottloser als das alte, und mindestens ebenso sittenlos? Und diesen Abfall und diese Gottlosigkeit, was hat sie mehr hervorgerufen, befördert und allgemein gemacht, als die leider allzu straflose Verbreitung schlechter Bücher und Schriften? Sehet da, geliebte Diözesanen, ihre furchtbare Gefährlichkeit für das wahre Wohl der engsten und weitesten Kreise!

Wie aber sollte es auch anders sein können? Sehen wir doch nur einen Augenblick hin auf den Inhalt dieser Schriften, die teils gegen den Glauben verstoßen, teils gegen die Sittlichkeit, zumeist aber gegen beide, Glaube und Sittlichkeit zugleich. — Es gibt hochbegabte, aber dem Unglauben oder dem Irrglauben verfallene Menschen, welche die ihnen von Gott verliehenen Talente mißbrauchen, um in ihren Schriften mit dem Aufgebote allen Scharfsinnes die Lehren des Glaubens und die Wahrheiten, die den Glauben begründen, anzugreifen, und vor allem die Lehrerin und Hüterin des Glaubens, die katholische Kirche, in jeder Weise zu verdächtigen und anzufeinden. Solche, oft glänzend, mit dem Aufwand großer Gelehrsamkeit geschriebene Bücher stiften einen unabsehbaren Schaden, weil sie die vergifteten Quellen sind, aus denen nur zu oft gerade diejenigen ihre Glaubensgleichgiltigkeit und ihren Unglauben schöpfen, sowie Mißkennung und Abneigung gegen die katholische Kirche und ihr Wirken in sich aufnehmen, die berufen sind, als Führer des Volkes und Träger des öffentlichen Lebens den größten Einfluß auszuüben.

Aber solche gelehrte und meist umfangreichere Schriften bleiben in der Regel noch auf einen kleineren Leserkreis beschränkt. Gefährlicher

noch und verderblicher sind jene Schriften gegen den Glauben, die in möglichst einfacher, dem Verständnis des schlichten Mannes angepaßter Form den Zweifel in die Seele des gläubigen Volkes werfen. Unter der gleisnerischen Maske vorgeblicher Bildung und falscher Wissenschaft bringen diese Schriften dem allzu vertrauensseligen Leser hundertmal widerlegte Irrtümer als sichere Wahrheit. Mit prahlender Berufung auf Fortschritt und Kultur bieten sie ganz unbewiesene Annahmen und Voraussetzungen als endgiltig feststehende Ergebnisse streng wissenschaftlicher Forschung aus. Ja, in vielen Fällen wird durch bewußte Fälschung und Lüge, durch Verdrehung und Mißdeutung, durch immer von neuem vorgebrachte alte Verleumdungen, durch Spott und Hohn der harmlose Leser in seinen heiligsten Anschauungen und Ueberzeugungen irre gemacht, wird verhetzt und verführt. Nicht im stande, falsche Behauptungen als solche zu erkennen, Trugschlüsse zu durchschauen, gewandt vorgebrachte Einwendungen zu widerlegen, schlau verdeckte Heuchelei zu entlarven, erfahren Hunderte von fleißigen, braven Männern an sich die unheilvollen Wirkungen solcher Bücher. Ihr ruhiger, fester Glaube, der Glaube ihrer Jugend, in dessen Lichte sie Freude und Friede, in dessen Kraft sie Hilfe und Trost fanden in allen Lagen des Lebens — er wird umdüstert von den Wolken des Zweifels! Es kommen die Leidenschaften hinzu, Stolz und Sinnlichkeit, die in der Brust eines jeden Menschen schlummern und die der ungläubige Schriftsteller so geschickt zu wecken und zu nähren versteht. Wehe darum dem Leser solcher Schriften, wenn er nicht zum Gebete seine Zuflucht nimmt, wenn er nicht zur rechten Zeit Hilfe sucht von Gott, Rat und Belehrung bei dem Stellvertreter Gottes, seinem Seelsorger! Das Gift, das er aus der Lesung des glaubensfeindlichen Buches in sich aufgenommen, macht ihn erst zweifelsüchtig, dann kalt und gleichgiltig, dann vollends ungläubig. Wehe ihm, der durch eigene Schuld das Himmelslicht des Glaubens in sich ausgelöscht hat! Der Sohn Gottes hat das furchtbare Wort gesprochen: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Mark. 16, 16.) Welch eine Gefahr also liegt in der Lesung schlechter, glaubensfeindlicher Schriften!

Aber größer noch ist die Gefahr, vielgeliebte Diözesanen, wenn es sich um Bücher und Schriften handelt, die gegen die Sittlichkeit verstoßen. Hier will ich nun nicht reden von jenen elenden Drucksachen, die geradezu unsittlich und schamlos genannt werden müssen und das Laster verherrlichen; noch auch von jenen Schriften, die das Laster zwar nicht ganz ohne Schleier zeigen, aber doch leicht erkennen lassen, daß ein unlauterer Geist die Hand führte, die sie niederschrieb, seien es Gedichte oder Erzählungen, oder Theaterstücke. Geliebte Diözesanen! Wem noch ein Funke von Ehrgefühl und Schamhaftigkeit in der Seele wohnt, der wird solche Machwerke des Teufels wie tötliches Gift, oder besser gesagt, wie Schmutz und Unrat von sich fern halten. Es sei genug, Eltern und Lehrpersonen daran zu erinnern, daß es, leider Gottes! auch in Deutschland solche schamlose, teuflische Bücher gibt und teuflische Menschen, Jugendverführer, die durch allerhand Künste und auf geheimen Wegen gerade der studierenden Jugend solches Gift in die Hände zu spielen suchen um des schnöden Gewinnes willen.

Die Schriften, die ich hier vor allem als eine überaus große Gefahr für Unschuld und Sittenreinheit bezeichnen muß, das sind jene Erzählungen, Romane, Schauspiele und Gedichte, die das Gift der Unlauter=

keit mit dem Schleier gewandter Darstellung verhüllen, die vielfach als Meisterwerke der Sprache und Dichtung gelten wollen und unter dem Aushängeschilde feiner Bildung und reinen Kunstgenusses die verderblichste aller Leidenschaften erst wecken, dann nähren, dann befriedigen — wenn sie zu befriedigen wäre! O, wie unabsehbar groß ist die Zahl der Opfer dieser Leidenschaft und dieses Lasters, von dem der heilige Geist sagt: „Ein Feuer ist es, das bis zur Vernichtung zehrt" (Job 31, 12.) Und wenn Ihr diese Unglücklichen fragen könntet: „Wie seid ihr dazu gekommen?" dann würde heutzutage gewiß die Mehrzahl bekennen müssen: „Durch schlechte Bücher! Durch Bücher, in denen christliche Tugend als Heuchelei, Ueberspanntheit und Weltflucht lächerlich gemacht, das Laster dagegen als unwiderstehlicher Drang der Natur beschönigt, ja, als ganz berechtigt hingestellt wurde; durch Bücher, in denen einschmeichelnde Weichlichkeit das unreine Feuer weckte und nährte; durch Bücher, welche uns in alle Wege und Schliche der Leidenschaften einweihten, alle ihre Kunstgriffe uns lehrten. Diese Bücher haben unsere Phantasie vergiftet und mit gemeinen Bildern überfüllt, unseren Verstand verdunkelt, unseren Willen entnervt, unser Herz zum Sklaven der elendesten Leidenschaften gemacht; diese Bücher, die wir halbe Nächte hindurch gegen den Willen unserer Eltern und Lehrer im Geheimen lasen, sie sind Schuld an unserem Untergange" —

Und wo ich von der Größe der Gefahr rede, die aus der Verbreitung schlechter Schriften erwächst, darf ich nicht unterlassen auf die sogenannte Tageslitteratur hinzuweisen, auf Zeitschriften und Zeitungen. Gerade sie bieten heutzutage fast für jedermann die ständige, tägliche geistige Nahrung. Ihr Einfluß ist so groß, daß man die sogenannte Tagespresse als die größte Weltmacht bezeichnet hat. Nicht mit Unrecht. Täglich, und immer von neuem und überall, im Palast des Reichen wie in der Hütte des Armen, erscheint die Zeitung; alle lesekundigen Mitglieder der Familie lesen darin. Für unzählige ist die Zeitung ein ständiger Lehrer, Freund, Berater und Führer. Ihn fragt man, auf ihn hört man, ihm vertraut man, ihm folgt man sozusagen blindlings. Wer hätte auch noch Zeit und Lust und Ausdauer, ein gründliches Werk zu lesen und sich ein selbständiges Urteil zu bilden? Wie nun, wenn dieser Lehrer den Irrtum lehrt, wenn dieser Freund falsch, dieser Berater eigennützig, dieser Führer treulos ist? Tag für Tag wird er ins Haus gelassen; wie, wenn er nicht aufbaut, sondern niederreißt, wenn er für falsche Freiheit eintritt, die gottgesetzte Obrigkeit nicht achtet, wenn er gar, um zu gefallen und zu locken, es nicht genau nimmt mit den unerbittlich strengen Gesetzen christlicher Sittlichkeit? Unabsehbar ist die Verwüstung, die durch schlechte Zeitungen, durch glaubensfeindliche oder auch nur glaubensgleichgiltige Blätter und durch sittengefährliche Schriften angerichtet wird. Wie gewissenhaft sollte da ein jeder sich vorsehen! Wie gewissenhaft solltet ihr Herrschaften, ihr Väter und Mütter, in eurem Hause, in eurer Familie wachen!

Soll ich nun noch davon reden, wie groß die Gefahr schlechter Bücher und Blätter dadurch wird, daß diese Gefahr nicht bloß so allgemein und weitverbreitet, sondern auch so andauernd ist? Ein Wort gegen Glaube und gute Sitte, wie böse es auch sei, es ist doch rasch gesprochen, rasch verhallt. Aber Bücher und Schriften bleiben dauernd. Sie gleichen vergifteten Brunnen, die mit jedem neuen Trunk, den man aus ihnen holt, von neuem vergiften, unzählige Male vergiften und un-

zählige Menschen. Wie vielmal vergiftet nicht ein und dasselbe schlechte Buch dieselbe Seele mit immer neuen Sünden? Und wie viele Seelen vergiftet es nicht der Reihe nach, bis es zerfetzt und zerlesen ist, wie manche Bücher aus gewissen Leihbibliotheken! Und wie viele Seelen werden wiederum vergiftet, verführt und verdorben von denjenigen, die aus einer einzigen oder aus wiederholter Lesung irgend einer schlechten Schrift den Keim des Verderbens in sich aufnahmen, — jenes Verderbens, meine ich vor allem, das den unseligen Drang mit sich bringt, unschuldige Seelen zu verführen? O des unabsehbar weit sich fortpflanzenden Aergernisses, das wie ein Strom sich fortwälzt und zu einem Meer von Sünden Anlaß gibt! Geliebte Diözesanen, es bleibt das Wort des Herrn bestehen, das er über alles Aergernisgeben gesprochen hat: „Wehe der Welt um der Aergernisse willen . . . . Wehe dem Menschen, durch den Aergernis kommt! Wer eins dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde." (Matth. 18, 7. Mark. 9, 41.)

Man kann sehr vieles darin Wort für Wort unterschreiben, nur — leider sagt der Brief nicht, welche Bücher unter der oder jener Art gemeint seien, aber da die katholische Kirche — nur sie! — die Lehrerin und Hüterin des Glaubens genannt wird, so ist damit wohl doch ein nicht zu verkennender Fingerzeig gegeben.

Bereits 1897 erließ im „Kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Fulda" das bischöfliche Generalvikariat folgende Weisung an den Diözesanklerus:

„Gewiß ist heute mehr als je die Ueberwachung der Lektüre durch die Seelsorger erforderlich, da leider schon der Jugend Schriften in die Hände kommen, die ihrer religiösen und sittlichen Gesinnung Gefahr bringen; ja selbst in den sogenannten Schülerbibliotheken der Volksschule finden sich manche Bücher und Büchlein, die nicht frei sind von Ausfällen und Angriffen auf Kirche und kirchliche Personen und Dinge. Daher legen wir andurch dem hochw. Diözesanklerus seine seelsorgerliche Pflicht der Ueberwachung der Lektüre bei den noch schulpflichtigen Kindern insbesondere ans Herz, wenn wir auch wissen, daß derselbe im ganzen und großen schon ein wachsames Auge auf die Lektüre der Kinder richtet. Möge er aber noch mehr seinen Einfluß geltend machen, daß den Kindern, von was immer für einer Seite keine Bücher und Schriften geboten werden, welche mit dem katholischen Standpunkt nicht vereinbar sind."

Wir haben es bereits erlebt, daß aus den Lesebüchern für die Simultanschulen jede Erinnerung an Luther und die Reformation hinausgewiesen wurde, wenn nicht etwa eine Fabel oder sonst ein farbloses Beispiel als Sprachdenkmal aus dem 16. Jahrhundert stehen blieb. Der böhmische Pfarrer Vinzenz Hasak hat freilich auch noch ein halbes Leben darüber gesammelt und gearbeitet, nachzuweisen, daß Luther die deutsche Sprache

verschlechtert habe. (Rich. Weitbrecht, Die deutsche Litteratur in römischer Beleuchtung. Barmen, Hugo Klein. S. 9.) In Bibliotheken, die konfessionell nicht und niemand verletzen sollen, müßte aber ganz folgerichtig jede Schrift, die Luthers Leben, Werk und — Tod so darstellen, wie sie gewesen sind, nicht minder jede nicht durch Eiskälte ausgezeichnete Schrift über die Reformation, deren Träger und Förderer, ja jede wohlwollende Behandlung des Protestantismus ausgemerzt werden, was dann schließlich sich doch nicht gut machen läßt. Diese Tragweite der Dinge entzieht sich nun aber auch der römisch-katholischen Beobachtung durchaus nicht und da ihre Vertreter nun doch umgekehrt auch das konfessionell-römische mit eben demselben Maßstabe gemessen zu sehen fürchten müßten, so stehen sie ihrerseits der Gründung allgemeiner Bücher- und Lesehallen von vornherein mehr als kühl gegenüber, ja nehmen alsbald selbständige katholische Gründungen in Aussicht. In dieser Beziehung giebt ein Artikel der „Eichsfeldia" vom 1. Juni 1899, zu dem ein Aufruf der Komeniusgesellschaft Anlaß gegeben hat und der nebenher am Schlusse noch einige sehr nützliche Dinge sagt, klaren Aufschluß:

Für die Gründung von Bücher- und Lesehallen

hat unlängst die Komeniusgesellschaft (eine deutsche wissenschaftliche Vereinigung vornehmlich zur Pflege der Volkserziehung) bei den Magistraten der deutschen Städte ein Wort eingelegt. Sie faßt dabei öffentliche, mit Lesehallen verbundene Bibliotheken ins Auge, welche dem Bildungsbedürfnisse aller Kreise der Bevölkerung zu dienen im stande sind. Die Erkenntnis der Notwendigkeit solcher Einrichtungen ringt sich in Deutschland immer mehr durch, wird aber in seiner ganzen Bedeutung leider in katholischen Kreisen noch viel zu wenig gewürdigt. Der Aufruf der Komeniusgesellschaft weist vor allem darauf hin, wieviel in England für die Volksbibliotheken und Lesehallen mit größtem Nutzen gethan ist.

„Es ist bekannt," heißt es daselbst, „daß die englischen Städte, welche Anstalten gleichen Charakters seit Jahrzehnten besitzen, abgesehen von großen, für diese Zwecke aufgenommenen Anleihen, jährlich sechszehn Millionen Mark für ihre „freien, öffentlichen Bibliotheken" ausgeben. Es wären bei dem rechnenden Geiste des englischen Volkes derartige Aufwendungen völlig undenkbar, wenn nicht die Erfahrung gelehrt hätte, daß mit diesem Gelde sehr praktische Erfolge erzielt werden. Ueberall nämlich, wo solche Anstalten bestehen und im richtigen Geiste verwaltet werden, haben sich zunächst die Kosten der Armenpflege in den Städten verringert; allmählich hat sich auch die Kriminalität gebessert, und es hat sich gezeigt, daß dem Alkoholismus und seinen Folgen auf diesem Wege besser als durch Zwangsmaßregeln gesteuert worden ist. Jedenfalls haben diese Einrichtungen viel mehr als städtische Museen und Kunsthallen, ja selbst als manche Lehranstalten praktische Ergebnisse

so erfreulicher Art geliefert, daß das aufgewandte Kapital sich reichlich verzinst hat. Wir berufen uns zum Beweise dieser Thatsachen auf die bezüglichen Veröffentlichungen des berühmten englischen Naturforschers Sir John Lubbock, der in vielfachen öffentlichen Aemtern Gelegenheit hatte, diese Verhältnisse kennen zu lernen."

Sehr berechtigt ist daher wohl die dringende Aufforderung an die größeren deutschen Gemeinwesen, dem Beispiel der englischen Städte zu folgen,* wie das auch in Berlin und Charlottenburg Anfang 1898 geschehen ist. Wenn auch von privater Seite hier und da derartige Gründungen in die Hand genommen werden, so auf katholischer Seite, soviel bekannt, nur in Freiburg i. B. (Volksbibliothek) und in Frankfurt a. M. und in Bonn, wo Lesehallen geplant sind, so wird dadurch allein nicht eine ausreichende Befriedigung des, wie der Erfolg dieser Gründungen gezeigt hat, wirklich großen Lesebedürfnisses zu erwarten sein. In vollkommenem Maße wird das möglich sein, wenn mehr und mehr, da an Beteiligung des Staates einstweilen wohl gar nicht zu denken ist, die städtischen Verwaltungen ihrer Verpflichtung sich bewußt werden, für das Bildungswesen auch nach dieser Richtung Unterstützung zu leisten.

Daß die Förderung der Volksbildung einen sehr wichtigen Teil der sozialen Aufgaben der Gegenwart bildet, daß sie also auch auf dem Programm der kommunalen Sozialpolitik nicht fehlen darf, ist in letzter Zeit auch von unserer Seite schon oft betont worden. Volksbibliotheken und Volkslesehallen, die allen, auch den gebildeten Ständen Bildungsstoff bieten, nehmen aber unter den Volksbildungsbestrebungen eine um so hervorragendere Stelle ein, als das Lesebedürfnis in besonders starkem Maße vorhanden ist und daher in einer dem Publikum bequemen Weise mit gutem und nutzbringendem Lesestoff befriedigt werden muß. Andernfalls wird es sich ja immer mehr auf eine Lektüre, z. B. der Kolportage-Romane, stürzen, welche, weit entfernt die so dringend notwendige geistige Anregung bis in die untersten Volksschichten zu vermitteln, Geist und Gemüt abstumpfen, jede Empfänglichkeit und Teilnahme für kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt unmöglich machen muß.

Wenn nun die städtischen Verwaltungen zur Unterstützung dieser Bestrebungen aufgefordert werden, so wird man es unter den heutigen Verhältnissen doch nicht als wünschenswert betrachten können, daß, wie die Komeniusgesellschaft denkt, die Stadtverwaltungen selbst die Gründung in die Hand nehmen, bei der religiös-liberale Kreise ihren Einfluß zur Geltung bringen werden. Bei der Wichtigkeit, die für uns die Ausschließung von Büchern mit antikatholischer oder antichristlicher Tendenz besitzt, werden wir in den meisten Fällen wieder auf eine selbständige Gründung katholischer Bibliotheken und Lesehallen angewiesen sein. Besser halten wir daher, daß von vornherein die Gründungen von konfessionellen gemeinnützigen Vereinigungen ausgehen, daß die Gemeinden aber in kräftiger Unterstützung solcher Vereinigungen eine ihrer wichtigsten sozialen Aufgaben erblicken.

Möchten nun endlich auf katholischer Seite solche Vereinigungen in größerer Zahl sich bilden, besonders mit reicher Unterstützung der geldkräftigen Kreise. Für Museen, vor allem für Denkmäler, werden meist mit Leichtigkeit große Summen aufgebracht, die viel besser für gemein-

nützige Wohlfahrtseinrichtungen, darunter an erster Stelle für Volksbibliotheken und Lesehallen, verwandt würden, die bisher fast gar nicht bedacht sind. Mit Recht ist auch in der katholischen Presse betont worden, daß man in den größeren Städten neben anderen guten Zwecken, z. B. der oft splendiden Kirchenausstattung, Anschaffung von kostbaren Vereinsfahnen, auch die übrigen guten und oft so überaus dringlichen Zwecke, speziell auf sozialem Gebiete, zu ihrem bisher oft recht verkümmerten Rechte kommen lassen solle. Würde man z. B für die erstgenannten Zwecke an Splendidität etwas sparen und dafür zur Linderung der zur physischen, geistigen, sittlichen und religiösen Entartung der minderbeguterten Volksklassen führenden furchtbaren Wohnungsnot oder zur Hebung der geistigen Bildung der oft in Geistesstumpfheit und geistiger und sittlicher Verrohung dahinlebenden Volksschichten reichliche Mittel aufwenden, so wäre damit nicht an letzter Stelle auch dem religiösen Schutze und der religiösen Hebung des Volkes recht wirksam gedient."

So sehr man gewiß diesen letzten Ausführungen Beifall zollen darf, so ergiebt sich andererseits, wie wenig man drüben etwa zu Gunsten religiös oder konfessionell indifferenter Lese-institute auf das Spezifisch-römische zu verzichten gewillt ist, wie vielmehr im Gegenteil man darauf aus ist, den von ganz anderer Seite laut gewordenen Ruf nach Volksbibliotheken und Lesehallen zu Gunsten der weiteren Verbreitung katholischer Preßerzeugnisse sich zu Nutze zu machen.

Und wenn es weiteren Zeugnisses dafür bedürfte, daß es sich hier nicht etwa nur um einen Sondereinfall des Eichsfelder Blattes handelt, so hatte schon die Krefelder Katholiken-Versammlung 1898 folgende Resolution beschlossen:

„Damit das Lesebedürfnis des katholischen Volkes befriedigt werde, empfiehlt die 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands:

1. Die Gründung von öffentlichen Bibliotheken. Die Gründung von Lokalvereinen des Borromäusvereins [s. u.], die in jeder Pfarrei in ganz Deutschland erfolgen sollte, wo dieser segensreiche Verein noch nicht wirkt, dürfte für kleinere Pfarreien genügen. Dagegen müßten in allen größeren Städten öffentliche Bibliotheken gegründet werden, die alle, und zwar womöglich unentgeltlich, zugänglich sind. Um die nötigen Mittel hierfür aufzubringen, hat man z. B. in Freiburg i. Br. einen Verein „Katholische Volksbibliothek" ins Leben gerufen.

2. Die Gründung von öffentlichen Lesehallen. Solche Anstalten sind notwendig für das Volk als Schutz gegen das Wirtshaus und schlechte Benutzung der freien Stunden. Wie sehr sie ein Bedürfnis unserer Zeit sind, beweist die Thatsache, daß alle bis jetzt bestehenden Lesehallen sehr zahlreich besucht werden. Jedoch sind sie meistens derart, daß Katholiken deren Besuch nicht oder nur mit Einschränkung empfohlen werden kann. (!) In allen größeren Städten, besonders da, wo seitens der Gesellschaft für ethische Kultur oder der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung Lesehallen bestehen, müßten daher so bald als möglich auch katholische Lesehallen gegründet werden."

Auch in den Beschlüssen der Neisser Katholiken-Versammlung im Herbst 1899 heißt es wiederum:

(18.) „Die 46. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands empfiehlt besonders in allen größeren Städten die Errichtung von öffentlichen Lesehallen, da dieselben einem dringenden Bedürfnis entgegenkommen. Die Katholiken Deutschlands müssen umsomehr auf diesem Gebiete baldigst eine energische Thätigkeit entfalten, da sie bis jetzt nur drei öffentliche Lesehallen besitzen, während in fast allen größeren Städten bereits Lesehallen bestehen, in denen meist auch solche Schriften aufliegen, deren Inhalt und Tendenz die Katholiken verletzen muß."

Und wie ist man doch sonst schon dabei, katholische Litteratur unter die Leute und alle denkbaren Lese- und Wissensstoffe unter das Joch jener römischen Auffassung und Weltbetrachtung zu bringen, bei welcher das Dogma bekanntlich so Recht wie Pflicht hat, die Geschichte zu korrigieren!

Bei dieser letzten Aufgabe ist bekanntlich vor allem die Gesellschaft Jesu mit ihren so zahlreichen eigens dafür geschulten litterarischen und publizistischen Kräften am Werke. Bekanntlich hat Professor Nippold diese vielumfassende und vielgeschäftige Thätigkeit gezeichnet teils in seinem Buche: „Katholisch oder Jesuitisch?" (Leipzig, G. Reichardt, 1888), wo gleichzeitig auch das katholische Vereinswesen der Gegenwart und besonders die kaufmännische Abteilung desselben beleuchtet wird, teils auch in dem späteren Werkchen: „Die jesuitischen Schriftsteller der Gegenwart in Deutschland" (in zweiundzwanzig Rubriken: Philosophie, Naturwissenschaft, Jurisprudenz, Pädagogik, politische Geschichte, Geographie, Philologie, Theologie, Erbauungslitteratur, Schöne Litteratur und Litteraturgeschichte, Sozialpolitik — das Buch erschien 1895 bei Friedrich Jansa, Leipzig), von dessen Ausführungen Kenntnis zu nehmen jedem, der in diesen Dingen mitreden will, dringend empfohlen werden muß.

In den solchergestalt beleuchteten Jesuitenfabriken wird alles „Geschichtslüge" was im Laufe der Geschichte Rom minder genehm oder bequem ist; der Frankfurter Janssen hat die Kunst gezeigt, wie man das bisher errichtete Bauwerk der Geschichte in Stücke zerbrechen, noch allerlei Baustücke und Stückchen von allerwärtsher herbeischleppen und nun einen neuen Bau aufführen kann, bei dem alles auf dem Kopf steht, die Fragmente aber so geschickt zusammengestellt sind in bunter Mosaik, daß das ganze einen sehr überraschenden Anblick gewährt, ja der arglose Beschauer den schmeichelnden Eindruck

gewinnt, er sei nun mit einem Mal klug geworden — habe vordem falsch gesehen und sehe nun plötzlich alles richtig. Als wir längst in D. Julius Köstlin einen tüchtigen und gediegenen Lutherbiographen hatten, behauptete gleichwohl das Württembergische „Pastoralblatt für die Diözese Rottenburg“ in seiner Beilage: „Die zahlreichen, im Besitz aller Hilfsmittel befindlichen Protestanten Deutschlands haben es noch nicht zu einer wissenschaftlich nur halbwegs brauchbaren Geschichte Luthers gebracht.“ Schließlich haben ausschweifende ultramontane Schriftsteller (Majunke, Honnef u. a.) dann bekanntlich so greifbar unwahre Dinge über Luther[1]) geschrieben, daß sie von der besonnenen Presse der eigenen Partei sich mußten zur Ordnung rufen lassen.

Diesem römischen Standpunkt ist die Reformation immer nur Revolution,[2]) dahingegen der Litterat Knie das Autodafé als einen Akt der Freisprechung erklärt und Brunner jeden Hinweis auf die geschichtlich verbürgten Greuel der Inquisition einfach als „mehr hysterische wie historische“ Deklamation abweist.

Eine besondere Arbeit ultramontaner Schreiberei ist die Konvertitenlitteratur, auf welche Richard Weitbrecht besonders hingewiesen hat in seinem Büchlein: „Ein Gang durch die katholische Konvertitenlitteratur“ (Hugo Klein, Barmen). Mit Recht führt er aus, wie die katholische Lesewelt mit derartiger Litteratur überschwemmt wird. „Man kann ganze Jahrgänge katholischer Zeitungen durchgehen und man findet fast in jeder Nummer entweder ein Konvertitenbild, am beliebtesten unter dem halb sentimental klingenden Titel: „Heim zur Mutter“ oder Besprechungen der litterarischen Hervorbringungen von und für Konvertiten, oder Erzählungen, in welchen Konvertiten die Hauptrolle spielen.“ (S. 1.) Siehe S. 39ff., 47, 49.

Eine „Originalerzählung“: Die Erbprinzessin (im Katholischen Sonntagsblatt 1887, Nr. 46ff.) ist charakteristisch für die ganze Art dieser Litteratur.

---

1) So die neuerdings mehrfach wiederholte Verleumdung, welche 47 Jahre nach Luthers Tode 1593 der Oratorianer Theodor Bozius aufgebracht: der Reformator habe nach überreicher Mahlzeit sich in der Nacht erhängt.

2) Ein Mann der Revolution wird folgendermaßen gezeichnet: „er befreundete sich in München mit Heyse, übersetzte Heine und heiratete in seinen letzten Lebensjahren eine Predigerstochter“. (C. Fey, Vatikanische Wissenschaft. S. 57.)

Die protestantische Erbprinzessin Beatrice, die Frau des katholischen Erbprinzen – auch der ganze Hof ist katholisch — ist ein Ausbund aller nur denkbaren weiblichen Vorzüge, von körperlicher Schönheit, Geist, Takt und Geschmack — natürlich, denn sie wird ja nachher katholisch! Ein Wunder, daß solche Blumen auf protestantischem Boden wachsen! Ihren Gemahl liebt und beglückt sie, und als nach zwei Jahren ein Prinz geboren wird, ist das Glück vollkommen. Das Kind wird katholisch getauft; nach der Taufe begibt sich folgendes:

„Der Erbprinz selbst geleitete den Bischof in das Gemach seiner Gemahlin, welche, in die ihrer Würde und diesem festlichen Tage entsprechende Pracht gekleidet, sich auf dem Ruhebett befand. Der Bischof sprach mit wohlthuender Freundlichkeit mit der hohen Frau und brachte ihr seine Glückwünsche dar. In dem Augenblick, da er sich verabschieden wollte, bot sie dem Bischofe die Hand dar, ergriff die seinige hastig und küßte sie: eine heiße Thräne fiel auf den bischöflichen Ring. Sie erhob das umflorte Auge zu ihm und sprach: „Wenn ich auch nicht berechtigt bin, mir den bischöflichen Segen zu erflehen: einen väterlichen Segen versagen Sie der Mutter von Alfons nicht! Ich gelobe, an ihm ein getreues Kind Ihrer Kirche zu erziehen; er soll ein guter, eifriger Katholik werden; ich stelle den Katholizismus sehr hoch und schätze ihn in seiner Größe und Einheit."

„Der Augenblick war ergreifend. Der Erbprinz mußte männlich kämpfen, daß er sich nicht hinreißen ließ, seine Gemahlin zu umarmen, so beglückt und entzückt war er, sowohl über ihr Benehmen gegenüber dem Bischof, worin er den feinen Takt und die verständige Klugheit seiner Gemahlin bewunderte, wie über das Bild, welches ihm die junge Gemahlin gewährte, die das Kind voll Zärtlichkeit in den Armen hielt, während der Blick auf demselben voll tiefer Mutterliebe ruhte."

Derartige Ausbrüche der Bewunderung für die katholische Kirche in dem Munde einer Protestantin sind „feiner Takt und verständige Klugheit"!"

Das Kind hat eine Amme. Diese befestigt an den Gardinen des Bettchens ein Marienbildchen und erklärt der Prinzessin auf Befragen, es sei geschehen, weil kein Madonnenbild im Zimmer sei. Sofort beauftragte die Prinzessin ihre Hofdame Fräulein von Merani, ein schönes Madonnenbild zu kaufen, bei welcher Gelegenheit Fräulein von Merani spricht:

„In unsrer heiligen Kirche schätzt man es für ein Glück, für den Glauben zu leiden und selbst sein Leben zu lassen."

Die protestantische Erbprinzessin hat keine Antwort auf diese anmaßende, für die protestantische Kirche beleidigende Behauptung.

Nun aber kommt das Gegenstück zum Bischof, der protestantische Konsistorialrat Horras, welcher die Prinzessin zu einem Gustav-Adolfsfeste einladet.

„Konsistorialrat Horras zögerte nicht lange, um eine Audienz zu bitten. Er war ein ehrwürdiger alter Herr; spärliche, lange weiße Haare umflatterten das volle, freundliche, rote Gesicht; die bekannte weiße Halsbinde schimmerte tadellos. Das ganze Wesen des Herrn machte den Eindruck eines guten, wohlwollenden Mannes. Die Erbprinzessin empfing den Konsistorialrat sehr liebenswürdig und freundlich. Nachdem sie ihm ein Fauteuil angeboten hatte, damit er sich setze, hörte sie mit Aufmerksamkeit seinen langen Vortrag an. — Weitläufig setzte er auseinander,

wie die Residenz zum erstenmale das Glück habe, daß der Gustav-Adolf-verein in ihr tagen werde; die Stadt wisse hoch zu schätzen, daß den Protestanten dieses gewährt werde. Letztere seien sich wohl bewußt, daß sie das nur der protestantischen Fürstin verdanken, durch welche sie der liebe Gott gesegnet habe. Im Dankgefühl dafür richte das Komitee, dessen Abgesandter er zu sein die Ehre habe, die unterthänigste Bitte an Ihre Hoheit, Hochdieselbe möge durch Ihr Erscheinen kundgeben, daß auch sie Interesse an dem Feste zeige, das so ganz dazu geschaffen sei, den immer mehr zerfahrenen Protestantismus wieder zu einigen, zu erfrischen und zu beleben. Man würde sich sehr viel von dem Eindrucke versprechen, wenn in der Stadt bekannt würde, daß Ihre Hoheit in der Kirche erscheinen würde; so viele, welche bis jetzt ganz gleichgiltig diesem segensreichen Bunde evangelischen Wirkens gegenüberstehen, würden sich dadurch veranlaßt fühlen, Anteil zu nehmen. Die Vorträge finden vormittags in der Kirche statt, abends sei Bankett im Museum, wobei sich die christlichen Frauen beteiligen. Hoheit würden alle Mitglieder des Gustav-Adolfvereins hoch beglücken, wenn sie auch nur für kurze Zeit zu erscheinen die Gnade hätten, um an der Spitze der protestantischen Familien zu glänzen."

Dieser Herr Konsistorialrat entpuppt sich nun als ein Muster von Taktlosigkeit; denn wie die Prinzessin nicht sogleich der Einladung folgt, sagt er betroffen und unangenehm berührt:

„Gestatten Hoheit einem alten Manne, darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß es eigentlich doch eine Pflicht ist, sich zu beteiligen, besonders in gegenwärtiger Zeit, wo es sich darum handelt, sich kräftig zu einigen und Stellung gegen die immer sich mächtiger zeigende katholische Kirche zu nehmen."

Und wärmer werdend, in fast vertraulichem Tone fuhr er fort: „Frau Prinzessin, ich bitte Sie: unterschätzen Sie den Vorzug des Protestantismus nicht, das Vorrecht, bei der Herde Jesu Christi sein zu dürfen, wo die freie Weide ist und jedes sich die besten Kräutlein selbst suchen darf und kann, während dem bedürftigen katholischen Herzen nur sozusagen die Stallfütterung gewährt wird."

Nun aber wird ihm gedient:

„Mit jugendlicher Beweglichkeit, pfeilschnell erhob sich Beatrice; majestätisch stand sie da.

„Herr Konsistorialrat, sprach sie stark betonend, Sie scheinen zu vergessen, zu wem Sie sprechen, sonst würden Sie gewiß derartige Bilder nicht wählen. Sie luden mich zu einem Verein ein, dem man den Namen des Gustav Adolf aufgedrückt hat. Was hat ein Privatverein mit der Kirche gemein? In Gustav Adolf verehre ich — ich gestehe das — keine besondere Zierde unsrer evangelischen Kirche, sondern ich sehe in ihm einen ländergierigen Eroberer, dem unser Glaube nur als Vorwand gedient hat. Bei den Gastmahlen der Vereine hat sich eine Prinzessin nicht zu beteiligen; erscheint sie, so geschieht das nur an der Seite ihres Gemahles. Zudem bin ich nicht die Landesmutter, und mein erlauchtester Schwiegervater, Se. Hoheit der Herzog, dürfte einen derartigen Schritt nicht billigen. Bei dem, was Sie mir gesagt haben, setze ich voraus, daß es in guter Absicht geschehen sein wird, ich werde es zu vergessen suchen, denn Sie können ja unmöglich bedacht haben, daß Sie in einem Residenzschloß gesprochen haben, dessen Regentenfamilie katholisch ist."

Mit einem Blicke, der noch mehr sagte, als die gesprochenen Worte, maß sie ihr Gegenüber, verbeugte sich mit vornehmer Herablassung, und der Konsistorialrat war hiermit entlassen."

Wir sehen, die protestantische Prinzessin hat sich schon gut Janssensche Geschichtskenntnisse beigelegt, und so kann es auch nicht fehlen, daß sie unruhig wird und ihrer Hofdame das Herz ausschüttet. . . . .

„. . . Ich unterdrücke manche Thränen, wenn ich Alfons sein Nachtgebetchen sprechen lasse und mein Gemahl das Kind mit dem heiligen Kreuzeszeichen auf Stirne, Mund und Brust segnet, wobei es das Kindchen mit seinen kleinen Händchen nachzumachen versucht. . . ."

Auch die Verherrlichung des Klosterlebens fehlt nicht:

„Der Eindruck ist nicht zu schildern, welchen der Protestant empfängt, wenn er mit seiner Weltanschauung zum erstenmale in ein Kloster eintritt. Dieser Eindruck verfehlte auch seine Wirkung auf Beatrice nicht. . . ."

In einer durch verschiedene katholische Zeitungen gehenden „Plauderei" über die Klöster, in welcher die Aufnahme der zu erziehenden Töchter geschildert wird, heißt es:

„Mit einer leichten Verbeugung trat ein hoher vornehmer Herr, offenbar ein höherer Beamter, vor die Oberin. „Sie werden es vielleicht auffallend finden, ehrwürdige Mutter, daß ich meine Hermine Ihrem Kloster anvertraue, da ich, wie ich Ihnen geschrieben habe, protestantisch bin. Aber könnte ich mein Kind in bessere Hände geben? Hier ist es gut aufgehoben und ich brauche mir wegen der nächsten Jahre keine Sorgen zu machen. Meine älteren Töchter waren in anderen Pensionaten, — hm, ich will nichts sagen. Empfehle mich; Adieu Hermine." —

Vor andern hat sich neuerdings als Konvertitenschriftsteller Max Ulrich von Boehn einen Namen gemacht und zwar durch seine beiden Romane „Ave Maria" und „Stella Matutina" (Mainz, Franz Kirchheim, 1885 und 1887). Diese Romane werden in der katholischen Presse als die bestgeschriebenen katholischen Tendenzromane bezeichnet, als Werke, die von einer Meisterhand herstammen.

In dem Weitbrechtschen Schriftchen findet man noch weitere Proben.

Uebrigens greift die ultramontane Preßthätigkeit ungleich weiter, als es auf den ersten Blick scheint; in Blättern vermeintlich völlig anderen Charakters erscheinen unvermerkt römisch geartete Aufsätze, Erzählungen, Romane. So hat u. a. die bekannte Zeitschrift „Ueber Land und Meer" wiederholt solche katholisierenden Neigungen kund gegeben und die „Kirchliche Korrespondenz" vom 20. August 1897 mußte in dieser Richtung auf den daselbst abgedruckten Roman „Quitt" von Johannes Richard zur Wegede aufmerksam machen.[1])

[1]) Die Heldin des Romans, Komtesse Marie, welche ihren Bräutigam verachten und ihren Todfeind lieben gelernt hatte, flüchtete sich in ihrer Seelennot zu ihrem protestantischen Seelsorger und Beichtvater, um vor ihm ihr Herz auszuschütten. Die Pfarrfrau „machte einen kecken Versuch, den Beichtschauplatz in ihr blaues Zimmer herüberzuspielen. Es

Auch Herr Hofrat Kürschner hat die Neigungen der Begünstigung des Katholischen verschiedentlich kund gethan: er stellt die katholischen Dinge und Menschen voraus; er hat in seinem Jahrbuch für 1898 (S. 591) behauptet: Seelsorge beim Einzelnen und im Einzelnen treibe der Protestantismus nicht so wie der Katholizismus, darum könne auch die protestantische Geistlichkeit an Zahl geringer sein.

Wir müssen nun wohl einen Blick werfen auf die Art, wie man es versteht, katholische Lektüre unter die Leute zu bringen. Die ultramontane „Eichsfeldia" bringt — als Reklame für sich und indem sie ihre Postbestellzettel für das 4. Quartal 1898 anschließt — ein Blatt folgenden Inhalts:

---

sei gemütlicher dort, der Kaffee gerade fertig", aber der Pfarrer geht nicht darauf ein. In der Studierstube redet dann der Pfarrer allerlei, Sinniges und Sinnloses, durcheinander, wobei er sich freilich selber entschuldigt: „ja, liebes Kind, ich bin schon alt". Sie schildert ihm ihre Seelennot, wobei die Pfarrfrau als Horcherin ertappt wird, und als sie den Pfarrer frägt, ob es Sünde ist, einen anderen als ihren Verlobten zu lieben, „flog über sein faltiges, verwittertes Gesicht ein helles Leuchten". „Sünde? nein, das ist Jugend! Sie sehen mich verwundert an, Komtesse! Sie erkennen den alten Pfarrer nicht mehr, der so gröblich mit seinen Beichtkindern umgeht? Meine Dorfjugend verlangt freilich ein schärferes Regiment." Er empfiehlt ihr dann „verständiges Bibellesen" und erklärt: „die Bibel verzeiht dem reuigen Sünder alles — nur die Sünden gegen die Natur nicht. Das kann sie nicht." Natürlich war der Komtesse bei diesem Gerede „seltsam zu Sinn" und schließlich rückt der Pfarrer mit seinem eigentlichen Trost heraus — er verweist sie an die Jungfrau Maria! „Sie steht euch Frauen ja menschlich so nahe, sie hat den Gottessohn mit Schmerzen geboren, sie hat gezweifelt, gerungen — nicht gewaltig, stöhnend, nach Mannesart, sondern lange, stumm, wie's ihre Frauennatur war. . . . Ist das, was ich sage, nicht sehr schlimm für einen protestantischen Pfarrer? Ach, wenn ich alles so leicht verantworten könnte dort oben! Ihr Vater und ich können Ihnen nicht raten. Wir sind beide alt. — Vielleicht hilft Ihnen die Mutter Gottes. Sie ist jung, wie Sie, Weib, wie Sie, und ich habe noch nie gehört, daß sie ein Gemüt verdüstert hätte. Wollen Sie, Kind?" „Da küßte Marie dem alten Pfarrer stumm die Hand und ging." —

Umgekehrt bringt die „Köln. Volksztg." 1896, Sonntagsbeilage vom 8. September, S. 578 eine hübsche Erzählung von Bernhard Ohrenberg: Spätsommer; sie hat eigentlich im Pfarrhause gespielt — aber aus dem Pfarrer ist ein Doktor, aus der Frau Pfarrerin eine Frau Doktorin, aus dem Pfarrers- ein Doktorstöchterlein geworden. Zu vergleichen ist übrigens auch der Aufsatz: „Protestantische Rezensenten im Dienste des Ultramontanismus" in der „Litterarischen Rundschau" Dez. 1897 S. 105/6, wo ergötzlich angeführt ist, daß das Lob der „Nordd. Allgemeinen" ein guter Geruch sei, ob sie sonst zwar „Norddeutscher Düngerwagen" oder „des Reiches größter Mistwagen" sei genannt worden.

Der Katholik und die Presse.

Die 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, welche in diesem Jahre (1898) zu Krefeld tagte, hat, wie ihre Vorgängerinnen, mehrere Beschlüsse gefaßt über das Verhalten der Katholiken in Bezug auf die Presse (Zeitungen, Bücher, Zeitschriften). Sie betreffen in der Hauptsache die Unterhaltungslektüre, die „farblose" Presse und die katholische Presse.

Unterhaltungslektüre.

Die 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands lenkt wiederholt die Aufmerksamkeit der deutschen Katholiken auf eine gediegene, vom Geiste katholischen Glaubens und katholischer Sitte getragene Unterhaltungslektüre.

Die neuere katholische Roman- und Novellen-Litteratur weist so zahlreiche und glänzende Nummern auf, daß der Katholik, welcher Bedürfnis nach solcher Lektüre hat, durchaus nicht auf die Erzeugnisse der gegnerischen Litteratur angewiesen ist. Trotzdem kaufen auch heute noch viele Katholiken belletristische Werke, die ihren Glauben verhöhnen, einer verderblichen modernen Sittenlehre huldigen oder in einem Geiste geschrieben sind, der dem Geiste des Christentums und der katholischen Kirche widerspricht. Namentlich warnt die 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands alle katholischen Familienväter und alle sonstigen verantwortlichen Personen vor der Einführung solcher Erzeugnisse der nichtkatholischen Litteratur in ihre Kreise.

Ebenso ist es eine beklagenswerte Thatsache, daß unsere katholischen belletristischen Zeitschriften in den katholischen Familien noch immer nicht so verbreitet sind, wie sie es nach Inhalt, Ausstattung und Preis verdienen. Entsprechend der Bevölkerungszahl und im Vergleich mit der Auflageziffer der nichtkatholischen Blätter müßten die unserigen eine weit höhere Auflage besitzen, als dies gegenwärtig der Fall ist.

Damit die bestehenden Mißstände im katholischen Lesewesen beseitigt werden, ist vor allem Aufklärung und Belehrung notwendig... Für katholische Vereine ist es geradezu eine der wichtigsten Pflichten, ihre Mitglieder über die Lektüre in katholischen Familien immer und immer wieder zu belehren.

Farblose Blätter.

Die 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands beklagt lebhaft, daß in katholischen Familien die sogenannte unparteiische und farblose Presse immer noch eine unverhältnismäßig weite Verbreitung findet.

Diese Blätter werden unter dem Vorwande des billigen Preises u. s. w. vielfach von solchen Katholiken gehalten, welche sich scheuen, auf ein ausgesprochen liberales Blatt zu abonnieren, aber doch auch nicht den Mut besitzen, ein Zentrumsblatt zu halten. Auch ist vielfach Gleichgültigkeit und Gewohnheit die Ursache, daß sogenannte farblose Preßerzeugnisse den Weg zu katholischen Familien finden. Abgesehen davon, daß es eines Mannes unwürdig ist, nicht offen Farbe zu bekennen, daß ferner ein farb- und parteiloses Blatt in unseren Tagen überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit ist, bedenken solche Männer nicht, daß der Inhalt dieser Blätter im Unterhaltungs- und Anzeigenteile zu den triftigsten Bedenken in sittlicher Beziehung Anlaß giebt

und daß sie sich in entscheidenden Augenblicken, namentlich bei den Wahlen, fast ausnahmslos als gehässige Gegner unseres hl. Glaubens und unserer Kirche entpuppen.

Katholische Blätter.

Die 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands macht nachdrücklich und wiederholt auf die große Wichtigkeit der Verbreitung und Fortentwicklung des katholischen Zeitungswesens aufmerksam. Sie fordert alle Katholiken ohne Ausnahme, jeden in seinem Kreise und nach seinen Fähigkeiten, auf:

1. die gegnerische, besonders die sogenannte farblose Presse möglichst zurückzudrängen, sie namentlich auch nicht ohne Nötigung durch Anzeigen und besonders das kirchliche Leben betreffende Mitteilungen zu unterstützen; dagegen

2. der eigenen Presse durch Bestellung, Empfehlung, Nachfrage in Gasthöfen und auf Bahnhöfen, ferner auch durch Inserieren und Mitarbeit kräftig und nachhaltig zu immer größerer Verbreitung und Bedeutung zu verhelfen.

Die Generalversammlung macht noch besonders auf die Bedeutung der kleinen Blätter im Kampfe gegen die Sozialdemokratie aufmerksam, welche, wie die Erfahrung lehrt, gerade von dem arbeitenden Volke mit Vorliebe gehalten und gelesen werden. Darum hält sie es aber für notwendig, auch diese Blätter inhaltlich so zu gestalten, daß das Halten gegnerischer Blätter entbehrlich wird Dabei ist besondere Aufmerksamkeit auf den Ton zu richten; je ruhiger und besonnener ein Blatt gehalten ist, umsomehr wird es wirken. —

Dies sind die wichtigsten Beschlüsse der großen deutschen Katholiken-Versammlung in Krefeld; Beschlüsse, welche von den klügsten und erfahrensten und um das wahre Wohl des Volkes besorgten Leuten in gemeinsamer Beratung festgestellt worden sind. Sie dürfen also wohl auf Beachtung Anspruch machen

(Folgt die besondere Reklame für die „Eichsfeldia".)

Schon im Januar 1897 war — aus einer paritätischen Stadt Württembergs dem Stuttgarter „Beobachter" ein Aufruf folgenden Inhalts zugegangen:

Katholiken . . . .!

Bei dem Jahreswechsel wenden wir uns mit einer ernsten Sache an euch; es handelt sich um

größere Verbreitung der
katholischen Presse,

vor allem des

„Katholischen Sonntagsblattes"

in unserer Stadt. Wohl wird dasselbe schon in schöner Anzahl gelesen, doch nicht in der Verbreitung, wie es der katholischen Einwohnerzahl unserer Stadt entsprechen würde.

Das Lesen der katholischen Presse ist für den katholischen Mann eine Notwendigkeit. Hier kann er sich die Waffen holen, um seinen so oft angegriffenen und verleumdeten Glauben (?) zu verteidigen. Da erfährt er, was in der katholischen Welt vorgeht. In den Erzählungen durchlebt er mit seiner Familie das ganze Kirchenjahr. Als Familien-

vater ist es für den katholischen Mann eine Pflicht, von seinen Kindern das Gift der schädlichen Presse fernzuhalten; nun gut, er biete ihnen das

„Katholische Sonntagsblatt"

mit seinen Geist und Herz veredelnden Erzählungen und er genügt einer Christenpflicht.

Wir wüßten für eine katholische Familie kein besseres Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk als das „Katholische Sonntagsblatt". Der niedrige Preis ermöglicht jedermann, auch dem Aermsten, auf dasselbe zu abonnieren.

Wenn wir aber so zu den hiesigen Katholiken reden, so stehen wir nicht allein da mit unserem Vorgehen. Hinter uns steht der

heilige Vater Papst Leo XIII.,

der bei jeder passenden Gelegenheit auf die Wichtigkeit der Verbreitung der katholischen Presse aufmerksam macht; so sprach er erst kürzlich von einem

„Apostolat der Presse".

Hinter uns steht unser hochwürdigster

Bischof Wilhelm.

Schon in seinem ersten Hirtenbriefe hat er auf die Bedeutung der guten Presse hingewiesen; immer wieder ermahnt er zum Lesen und Verbreiten der katholischen Zeitungen.

Unser Diözesan-Katechismus

hält es nicht weniger als dreimal für notwendig, auf die katholische Presse hinzuweisen.

Mit uns eines Sinnes sind die so glänzend verlaufenen

Katholiken-Versammlungen.

Auf jeder derselben, besonders aber auf der letzten wieder in Dortmund, wurde die Unterstützung der katholischen Presse durch Abonnieren und Inserieren kräftig betont.

Die Führer der Katholiken

im politischen Leben (!) verlangen die weiteste Verbreitung der katholischen Presse.

Nun frage dich,

katholischer Mann, katholische Frau,

hast du in diesem Punkte bisher deine Pflicht gethan? Wenn nicht, so hole das Versäumte nach.

Um nun den hiesigen Katholiken das Abonnieren zu erleichtern, werden wir in den nächsten Tagen eine Liste zur Einzeichnung für den Bezug des „Katholischen Sonntagsblattes" in Umlauf setzen. Wir haben die feste Hoffnung, daß die hiesigen Katholiken recht zahlreich sich eintragen werden, umsomehr als dann der Preis bei großer Beteiligung so nieder als möglich gestellt wird, nämlich

60 Pfennige das Vierteljahr frei ins Haus geliefert.

Das macht auf

die Woche nicht einmal 5 Pfennig.

Dieses kleine Opfer kann jede Familie bringen. Bei dem

Kreuzzug für die katholische Presse

heißt der Schlachtruf:

‚Gott will es, der heilige Vater will es, die Bischöfe wollen es, die Katholikenversammlungen wollen es, die Führer des katholischen Volkes wollen es, das katholische Volk selbst will es.‘

Bei unsern Bestrebungen leitet uns unser alter Grundsatz: ‚Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heil und Segen des Volkes.‘

......., im Januar 1897.

Der Volksverein für das katholische Deutschland:
Geschäftsführer ......
Die Geistlichkeit der Stadt:
..........., ..., ...,
.........."

(Gedruckt ist diese Abonnements-Einladung in Stuttgart von der Aktiengesellschaft „Deutsches Volksblatt".)

Im Jahre 1898 brachte im Diözesanblatt des Elsaß ein Pfarrer Kim einen längeren Aufsatz über die Presse, der wohl beachtet zu werden verdient und von der „Heimat" daher mit teilweise wiedergegeben wurde. Kim verlangt nach einem Preßfond unter dem Namen: Werk der guten Presse, und teilt sodann mit, daß sich im Oberelsaß ein Preßkomitee gebildet habe, als Zivilgesellschaft eingetragen unter dem Namen „Oberelsässische Verlagsanstalt", Aktiengesellschaft; das soziale Kapital beträgt 70000 Mark und ist in 350 nominativen 4prozentigen Aktien (etwa 100 Aktionäre) verteilt. Alsbald hatte es drei Zeitungen gekauft und mit Aktien bezahlt. Kim thut u. a. die Frage: „Sollte nicht in jeder Pfarrei ein Verzeichnis geführt werden mit Angabe der Personen, welche akatholische Blätter halten?"

Solcher Vereine oder litterarischer Vereinigungen, die teils die innere Verbindung und Verständigung der katholischen Journalisten unter sich zum Zweck haben, teils aber an der regelrechten Verbreitung katholischer Litteratur jeder Art arbeiten, besteht übrigens eine ganze Reihe.

So die „Görresgesellschaft" mit nicht unerheblichem Vermögen, ferner die nach ihrem Vorbilde „Leogesellschaft" oder „Oesterreichischer Verein zur Förderung von Wissenschaft und Kunst auf christlicher Grundlage", trotz großer Verausgabungen ebenfalls mit ansehnlichem Vermögen; vor etlichen Jahren hat sich noch ein Zweigverein der Leogesellschaft für Tirol und Vorarlberg gebildet, mit starker Beteiligung. Sodann ist zu nennen der Verband katholischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen in Oesterreich, sowie die Preßvereine für Niederösterreich in Linz, Steyer, Brixen, Graz. In Deutsch-

land befinden sich vier litterarische Bureaus, welche die ultramontanen Blätter mit Stoff versehen.

Besondere Beachtung verdienen der „Augustinusverein“ [1]) und der überaus wirksame Borromäusverein, [2])

---

[1]) **Statuten des Augustinus-Vereins**

zur Pflege der katholischen Presse.

§ 1.

Der „Augustinus-Verein zur Pflege der katholischen Presse“ hat den Zweck, die katholische Tagespresse in Deutschland dadurch zu fördern, daß er

a) bei Gründung katholischer Blätter, wo das Bedürfnis vorhanden ist, mit Raterteilung und moralischer Unterstützung zur Hand geht;
b) für die bestehenden Tagesblätter eine gemeinsame quellenmäßige Information und Berichterstattung herstellt;
c) ein einträchtiges Zusammenwirken der katholischen Journalisten und gemeinsame Behandlung der Tagesfragen anbahnt;
d) Redakteure und Journalisten im Falle der Hilfsbedürftigen unterstützt;
e) die Heranbildung von katholischen Journalisten anregt und ermöglicht. —

[2]) **Verein vom heiligen Karl Borromäus.**

Der Verein bezweckt die Erhaltung und Förderung christlichen Glaubens und christlicher Sitte durch die Verbreitung guter Bücher und Schriften. Er will den weitesten Volkskreisen ein Schutz- und Heilmittel bieten gegen das geistige Gift unchristlicher und sittengefährlicher Anschauungen und Grundsätze, welche heute in ausgedehntestem Maße in Tagesblättern und Schriften der manchfaltigsten Art verbreitet werden.

Der Verein gewährt seinen Mitgliedern und Teilnehmern drei namhafte Vorteile. Erstens erhalten alle jährlich eine oder mehrere Schriften, deren Ladenpreis den gezahlten Jahresbeitrag mindestens um ein Drittel übersteigt, unentgeltlich als Vereinsgabe zugestellt. Zweitens können dieselben die in dem Bücherverzeichnisse des Vereins aufgeführten Bücher (jetzt schon ca. 10,000 Nummern) an vierteljährigen Terminen gegen Vorausbezahlung zu bedeutend ermäßigten Preisen durch den Verein beziehen. Drittens gründet und unterhält der Verein aus den jährlichen Ueberschüssen in den einzelnen Orten oder Pfarreien, wo sich Lokalvereine finden, Bibliotheken, welche den Vereinsgenossen zu freier Benutzung offen stehen.

An den hiermit gebotenen Vorteilen kann sich jeder Katholik ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes beteiligen, welcher sich in die Listen des Vereins eintragen läßt, entweder als Mitglied mit einem Jahresbeitrag von 6 Mk. oder als Teilnehmer mit einem solchen von 3 Mk. oder 1 Mk. 50 Pfg.

Die Zentral-Geschäftsstelle des Vereins befindet sich in Bonn.

Die siebenundvierzigjährige Wirksamkeit, auf welche der Verein heute zurückblickt, ist Gottlob eine reich gesegnete gewesen. Die sozialen Verhältnisse der Gegenwart lassen es aber als dringend wünschens-

gegründet 1844 durch den Kirchenrechtslehrer Prof. D. Walter in Bonn, ein Verein, der, wie Pastor Radlach meint, mit seiner Organisation protestantischen Vereinen zum Vorbilde dienen kann.

Für die Begründung katholischer Vereinsbibliotheken ist der Borromäusverein also seit mehr als 50 Jahren in Deutschland thätig. Im Jahre 1897 bestanden 1809 Bibliotheken dieses Vereins, denen 25000 Bücher zum Buchhändlerpreise von über 70000 Mk. zugewandt wurden. Der Verein hat an die Bibliotheken Bücher zum Ladenpreise von über 4 Millionen Mk. verteilt. Ueber den Inhalt dieser Büchersammlungen fehlen uns leider nähere Angaben. Im Elsaß besteht noch das „Werk des hl. Franz von Sales", welches zur Gründung von Pfarrbibliotheken Beihilfen gewährt.

Die schon oben zur Sprache gekommene katholische Volksbibliothek in Freiburg in Baden, die seit 1895 besteht, hat ungefähr 4000 Bände aufzuweisen.[1])

---

wert erscheinen, daß der Umfang seines Wirkens sich womöglich verdoppele und verdreifache. Darum richten wir an alle Leser dieses Blattes die dringende Bitte, sich dem an ihrem Wohnorte etwa bestehenden Lokalvereine baldmöglichst anzuschließen, oder da, wo der Verein noch nicht eingeführt ist, die Gründung desselben durch geeignete Persönlichkeiten, insbesondere die hochw. Geistlichkeit, veranlassen zu wollen.

Die dazu erforderlichen Bedingungen, sowie die mit der Leitung des Vereins zu übernehmende Arbeitslast, sind durchaus nicht erheblicher Art.

Jede darauf bezügliche Auskunft wird auf gefl. Anfrage von dem Sekretariat des Vereins in Bonn bereitwilligst erteilt werden.

Bonn, im Oktober 1891.

Der Zentral-Verwaltungs-Ausschuß des Vereins vom heiligen Karl Borromäus.

J. A.:

Der Vorsitzende: Prälat Dr. Simar (der jetzige Erzbischof von Köln).

Es sei wie zur Probe hier noch eine Notiz aus der Eichsfeldia vom 11. Mai 1898 beigefügt:

* Helmstedt, 8. Mai. Hierselbst hat sich ein Lokalverein vom heiligen Karl Borromäus gebildet, um besonders den jungen Leuten Gelegenheit zu geben, gute Bücher zu lesen. Der Verein besteht aus 9 Mitgliedern und 1 Teilnehmer. Hoffentlich werden noch mehrere dem Verein beitreten. Zur Anschaffung einer Bibliothek gehört aber viel; daher bitten wir alle, welche irgendwie für die Bibliothek passende Bücher besitzen, dieselben uns gütigst zu senden. Die Sendungen sind zu richten an das katholische Pfarramt in Helmstedt.

[1]) „Die in zweiter Auflage erschienene Denkschrift: „Die Parität in Preußen" (Köln a. Rh. bei J. P. Bachem) enthält eine Reihe von Stellen, die die Bedeutung und Notwendigkeit einer größeren Volks-

Es sei davon Abstand genommen, die Zahl römisch-katholischer Zeitungen und Zeitschriften aufzuführen, da solche Ziffern doch nicht konstant sind. Von 50 im Jahre 1880 waren sie auf 150 im Jahre 1888 angewachsen; indessen ist behauptet worden, daß seit Beendigung des Kulturkampfes die größeren katholischen Zeitungen große Zuschüsse erfordern.

Wenigstens Erwähnung geschehen mag aber des ungemein ausgedehnten ultramontanen Kalenderwesens. Allein der Auersche Verlag in Donauwörth läßt ein halbes Dutzend ausgehen: Notburga-Kalender, Raphael-Kalender für junge Arbeiter, Soldatenfreund, Lehrer- und Lehrerinnen-Kalender, Taschenkalender für die studierende Jugend u. s. w.[1]) Im letztgenannten Kalender aufs Jahr 1897 findet sich ein Titelbild: „Josef Wichner, ein neuer Peter Hebel". Allda wird Schiller, Goethe und Körner (Vater) jede deutsche und vater-

bildung hervorheben. Dasselbe geschieht in der Schrift: „Oeffentliche Lesehallen, ihre Aufgabe, Geschichte und Einrichtung" von Dr. Philipp Huppert (Köln a. Rh. 1897, J. P. Bachem). „. . . Das Buch steht ganz auf dem Boden der Beschlüsse der Krefelder Katholikenversammlung. So heißt es: „In katholischen Lesehallen können daher auch grundsätzlich nur Zeitungen liegen, welche in diesem Sinne katholische Politik treiben." Am Schluß: „Wir müssen zeigen, daß die Katholiken auf der Höhe stehen und sich ihrer Pflicht gegenüber den modernen Anforderungen der Zeit voll und ganz bewußt sind. Wir dürfen nicht abseits stehen vom Wege, sondern müssen mitten in der modernen Welt uns bewegen, sie für Christus (sic) zu gewinnen. Das war der Geist Christi und im Laufe der Jahrhunderte der Geist der katholischen Kirche. Sind die Katholiken unserer Tage die Träger dieses Geistes, so werden sie die religiösen und sozialen Forderungen ihrer Tage einzulösen verstehen. Eine solche Forderung ist die öffentliche Lesehalle. Kostet es auch viel Arbeit, der katholische Opfersinn und der katholische Ehrgeiz (sic) werden auch hier nicht versagen." (Vgl. Die Volksbibliothek, Beiblatt zum Bildungsverein, XXIX. Jahrg., Nr. 3, S. 65ff., 15. März 1899.)

Für die katholische Presse Englands soll einmal der Herzog von Norfolk auf einem Brette 8 Millionen Mark gespendet haben.

Aus Ungarn schreibt das „Erdélyi Protestáns Lap" in seiner Nr. 40 1899: „Es hat sich ein Verein zur Unterstützung der katholischen Presse in Preßburg aufgethan, jedoch mit einem Wirkungskreis, der sich auf das ganze Land erstrecken soll. Die Vereinssatzungen sind vom Innerminister genehmigt worden. In den letzten fünf Jahren wurden drei katholische Tagesblätter und dreißig katholische Wochenblätter gegründet, um auf jedem Gebiet des öffentlichen Lebens den katholischen Geist zur Geltung zu bringen." Das genannte Blatt knüpft hieran die Bemerkung: „Unterstützen und fördern wir aber die protestantische Presse?"

[1]) Vergl. den Artikel: „Aus katholischen Kalendern" in der Litt. Rundschau, Febr. 1896, Sp. 13—16 von R. W. und für das weitere Fey in der Litt. Rundschau April und Mai 1897: „Kath. Kalender".

ländische Gesinnung abgesprochen, nirgend „eine Spur der Teilnahme und des Mitgefühls für die unsäglichen Drangsale und Gefahren der Nation während der napoleonischen Bedrückungen“. Daß Schiller diese gar nicht mehr erlebt hat, thut ja nichts zu Sache. Viel mehr nach dem Herzen des Kalendermannes ist der (jedenfalls um des größeren Effektes willen in Uniform abgebildete) „Prinz Max, Herzog von Sachsen, der Theolog des Hauses Wettin“. Weß Geistes Kind der „neue Hebel“ ist, zeigt seine Erzählung „Eine Ferienreise in die Schweiz“ die das Problem behandelt, ob man Freitags Wurst essen darf. Der Verfasser spart seine Wurst bis zum nächsten Tage auf und kann dann zu seinem Reisegefährten sagen: „Gicks, jetzt habe, ich eine Wurst und du keine! Gicks, jetzt hast du eine Sünde und ich keine!“

Nicht außer Acht lassen dürfen wir aber die katholische erbauliche Litteratur, zumal die zuerst von den Jesuiten begründeten katholischen Monatsschriften.

Die älteste Zeitschrift dieser Art erscheint in Innsbruck bei Felix Rauch und heißt: „Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu, Monatsschrift des Gebets-Apostolates, mit Genehmigung der geistlichen Oberen herausgegeben von Josef Malfatti, Priester der Gesellschaft Jesu.“ Diese Zeitschrift konnte in ihrem 21. Jahrgange sich wiederholt ihrer 21000 Abonnenten rühmen; in manchen Schulen und Erziehungsanstalten wurden die Kinder zum Abonnement aufgefordert, ja genötigt. Den Mittelpunkt jedes Heftes bilden die „Segnungen des göttlichen Herzens“. Das sind die Bekanntmachungen all der Wunderthaten, die an jenen geschehen, die in ihrer tiefsten Not des „Sendboten“ gedenken. Beispiele werden dies am besten erläutern. Eine Zuschrift an den „Sendboten“ (17. Jahrg. 12. Heft, S. 364) aus Preußen lautet:

„In meiner Nachbarschaft wohnte eine Witwe mit ihren drei, zu eigener Ernährung unfähigen Kindern. Diese Witwe wurde im letzten Frühjahre krank. Der Arzt erklärte, ihre Krankheit stamme von der Lungenentzündung her. Ein heftiges Fieber trat ein, und es entwickelte sich bei der Kranken eine solche Hitze und Schweiß, daß über ihr die Tropfen von der Zimmerdecke herabfielen (!). Dazu stellte sich ein starkes Blutbrechen ein, welches sich in zwei Stunden vier- bis fünfmal wiederholte. Unten im Hause bemerkte man schon den Leichengeruch (!), und der anwesende Arzt erklärte, es sei keine Hoffnung auf Genesung“. Nun erbarmt sich der Einsender dieser Zeilen der Kranken und verspricht, eine ganze Reihe von Messen lesen und eine neuntägige Andacht halten zu lassen, zum Schlusse aber gelobt er „die Veröffentlichung im Sendboten“. Und siehe, „darauf trat bei der Kranken eine Wendung

zur Besserung ein, und sie war gerettet"! Das ist der Refrain in hunderten von Geschichten, die jedes einzelne Heft bringt. — In L. liegt der Pfarrer im Sterben, aber ein frommes Mädchen gelobt die Veröffentlichung im „Sendboten", wenn er gerettet würde, und er wird gesund. — In einem steierischen Dorfe bricht Feuer aus, alles ist in höchster Gefahr, schon stehen vier große Wirtschaften in Flammen; doch was thun die Bauern? Anstatt zu löschen, wälzen sich einige auf der Erde und schreien voll Verzweiflung: „Jesus, Maria"! Einige fromme Seelen aber, „fleißige Leser des „Sendboten", thaten sich zusammen und gelobten eine Novene (neuntägige Andacht) zu Ehren des hochheiligen Herzens Jesu, Mariä und zum heiligen Josef, und im Falle der Bewahrung vor so entsetzlichem Unglücke, Veröffentlichung im Sendboten Und siehe, plötzlich wendete sich der Luftzug günstig!"

Aus Bayern schreibt ein Gläubiger, daß er sich in sehr großer Geldverlegenheit befunden habe. Eine neuntägige Andacht aber und das Versprechen, es im „Sendboten" zu verlautbaren, hätten ihm unerwartet rasch geholfen. Und nun fährt der angebliche Einsender wörtlich fort: „Wir haben das Veröffentlichen im „Sendboten" versprochen, aber leider versäumt, bis mich kürzlich wieder der liebe Gott durch einen Armbruch ermahnt hat; ich will es jetzt sogleich thun; möge das göttliche Herz Jesu mir auch diesesmal wieder bald helfen."

Eine Zuschrift aus der Schweiz lautet folgendermaßen: „Im Laufe dieses Frühlings kam mir der „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" ganz unerwartet in die Hände, und ich habe ihn seitdem alle Monate gelesen und ganz besonders auf die Gebetserhörungen geachtet! In letzter Zeit kam ich selbst in den Fall, mich in einer Kassenangelegenheit einer mir anvertrauten Kasse mit größerem wichtigen Verkehr an das Herz Jesu zu wenden, damit ich vor Schaden bewahrt werde, und war ich später bei der Abgabe der Gelder ganz erstaunt, und ich bin es jetzt noch, daß alles bis auf einen ganz kleinen Betrag in Ordnung war, währendbdem ich fast sicher ein ziemlich großes Manko vermutete. Ich kann nicht anders als vermuten, daß mir mein Vertrauen zum Herzen Jesu geholfen hat." Wichtig für Kassenbeamte!

Die Befreiung vom Militärdienste durch den „Sendboten" spielt in diesen Danksagungen ebenfalls eine große Rolle. Für glückliche Eheschließungen, glückliche Entbindungen und guten Nachwuchs in Ordenshäusern wird ebenfalls gedankt. Entwendete und verloren gegangene Gegenstände erscheinen wieder, „gefährliche Bekanntschaften" lösen sich, gemischte Ehen werden verhütet.

Die Abonnentenzahl mehrte sich, denn der Redakteur las für das Seelenheil derer, die dem „Sendboten" Abonnenten verschafften, Gratismessen.

Aber infolge einer Interpellation des katholischen Grafen Boos v. Waldeck im österreichischen Abgeordnetenhaus hat der Unterrichtsminister den „Sendboten" für die Schülerbibliotheken 1886 verboten.

Dieser „Sendbote vom heiligen Herzen Jesu" ist der Vater einer ganzen Anzahl von Zeitungsunternehmungen, die dem gleichen Wundersport huldigen. Im selben Verlage wie

der „Sendbote des Herzens Jesu“ erscheint „St. Franzisci-Glöcklein, Monatsschrift für die Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Franziskus, gesegnet von Sr. Heiligkeit dem Papste Leo VIII., approbiert vom hochwürdigsten Ordensgeneral.“ Ein in Wien (in Kommission bei Mayer & Co.) verlegter „Sendbote des heiligen Joseph“, eine Monatsschrift zur Verehrung des heiligen Josephs, mit Genehmigung der kirchlichen Oberen herausgegeben und redigiert von Dr. Josef Deckert, Pfarrer in Weinhaus bei Wien und Vorstand des Gebetvereins zu immerwährender „Verehrung des heiligen Josephs“, weist bereits einen großen Fortschritt auf gegenüber dem Innsbrucker Jesuitenblatte; während dieses ausdrücklich betont, daß es sich Bearbeitung der Einsendungen vorbehält, aber für die Veröffentlichung der „Gebetserhörungen“ nichts zu bezahlen ist, fordert der „Sendbote des heiligen Joseph“ seine Einsender ebenso ausdrücklich auf, den Redakteur für die mühevolle Arbeit der Zusammenstellung zu entschädigen. Er preist seinen Heiligen aber auch in der verlockendsten Weise an und ruft der Welt zu: „Gehet zu Joseph! Er ist der himmlische Schatzmeister und kann jedem helfen!“ (Januarheft 1885. S. 22.) [1])

Wir schenken ferner unsere Aufmerksamkeit den „Jahrbüchern des Werkes der Kindheit Jesu in Oesterreich-Ungarn.“ Das Werk hat den Zweck, die Kinder für Sammlungen zu Gunsten der Heidenkinder zu begeistern. Wie sehr dieses Unternehmen blüht, sagt die Summe von 68 593 fl., die im Jahre 1883 in Oesterreich für diesen Zweck einging. In den einzelnen Heften dieser Jahrbücher, die von den Katecheten in den Schulen verbreitet und von Kindern gelesen werden, finden wir die seltsamsten Geschichten. Da wird von einer Fabrikarbeitersgattin aus Innsbruck berichtet, daß sie drei blinde Kinder geboren habe, seitdem sie aber 30 kr. monatlich für die Heidenkinder hingebe, bekomme sie sehende Kinder! Eine andere Frau, die schon fünf taubstumme Kinder hat, erhält aus demselben Grunde ein sechstes, welches hört und spricht. Ein Schulmädchen, das immer schlechte Zensuren erhielt, giebt einen Gulden für die Heidenkinder und erhält bei der nächsten Prüfung: „Erste Klasse mit Vorzug“.

---

[1]) Vgl. die Broschüre: „Die Lektüre des Volkes“ (9. Publikation des Flugschriften-Cyklus: „Gegen den Strom“. 3. A. Wien 1886. Karl Graeser. Angeblich von Müller-Guttenbrunn.)

Zu dieser Art von Schriften muß man auch die Heftchen und Zettelchen in Sedezformat rechnen, die unter dem gemeinsamen Titel: „Schutzengelbriefe“ bei L. Auer in Donauwörth erscheinen.

„Es sind ihrer schon viel mehr als hundert und wenn wir der Verlagsbuchhandlung Glauben schenken (warum nicht?), so haben sie schon weit und breit ungeheuren Jubel unter der Kinderwelt hervorgerufen. Sie sind dazu bestimmt, in den Schulen an die Kinder an Stelle von Fleißzetteln verteilt zu werden, und sollen für Kinder, wie auch für Erwachsene, recht nützlich zu lesen sein. Ihren Namen haben sie davon, daß sie den Kindern ratend und warnend zur Seite stehen sollen, gerade als wenn durch sie ihr Schutzengel zu den Kleinen spräche.“ [1])

In der Zeitschrift „Der Marienbote“, einer Monatsschrift für Töchter katholischer Familien, die in München erscheint, findet sich in Nr. 2 des Jahrgangs 1898 eine Lebensbeschreibung der ersten General-Kommissarin der Schulschwestern von Notre-Dame, verfaßt von Martha Friede, worin den Töchtern katholischer Familien folgendes erzählt wird. Die ehrwürdige Mutter Karoline Frieß — so hieß die Kommissarin — hatte bei Milwaukee eine Art Pensionat eingerichtet, in dem alles düstere, kopfhängerische Wesen verhaßt war. „Aber auf einmal“, erzählt die Verfasserin, „gab es eine Zeit, wo keine Fröhlichkeit mehr aufkommen wollte; denn im Kloster trieb teuflischer Spuk sein Unwesen; bald waren die Wachskerzen am Altar verschwunden, die Kopfkissen mit Wasser gefüllt, Gegenstände flogen im Zimmer umher, unsichtbare Hände teilten Ohrfeigen aus. Nach viel Gebet und Segnungen, sowie Entfernung einer Kandidatin, die aus einer Freimaurerfamilie stammte und selbst vielleicht nicht fest im Glauben stand, kam wieder Friede in die geängstigte Gemeinde“. — Nach derselben Erzählung kannte Mutter Karolina auch eine sehr einfache Art, sich Geld zu verschaffen. „Als am Dreikönigstag ein Schreiner mit heftigen Worten seine sofortige Bezahlung verlangte und sie kein Geld hatte, warf sie sich auf die Knie und flehte: „Ihr heiligen drei Könige, ihr müßt mir Geld schaffen.“ Und siehe, in der Schublade, die sie vorher umsonst nach Geld durchsucht hatte, blinkte ihr ein Zwanzig-Dollargoldstück entgegen. Seit dieser

[1]) Näheres darüber wie aus weiteren Jahrgängen der erwähnten „Sendboten“ in dem Schriftchen: „Schutzengelbriefe. Ein Beitrag zur Kenntnis römisch-katholischer Frömmigkeit.“ Von Gust. Rauter. Barmen, Hugo Klein.

Zeit wandte sie sich in vielen Anliegen an diese Helfer, ja sie blieb von drückenden Geldverlegenheiten künftig fast ganz befreit." — So sieht der Lesestoff für katholische Töchter aus in München.

Uebrigens giebt von dieser Art katholischer Litteratur die Ankündigung einer großen rheinhessischen Buchhandlung ein Bild. Es wird da u. a. eine Serie von sechsundzwanzig sog. Exempelbüchern, herausgegeben von Dr. Jos. Ant. Keller, Pfarrer zu Gottenheim bei Freiburg i. B. angezeigt. Darunter befinden sich nach ihren Titeln „150 Mariengeschichten zur Belebung des Vertrauens auf die mächtigste Fürbitte der allerseligsten Jungfrau", „170 merkwürdige Geschichten von der Macht der Fürbitte des hl. Joseph", „175 Erzählungen von dem großen Nutzen der Verehrung des hh. Herzens Jesu", „220 Engelsgeschichten", „160 Armenseelengeschichten", „300 Strafgerichte Gottes und Zufälle, welche keine Zufälle sind", „150 Rosenkranzgeschichten zur Belebung des Vertrauens auf die mächtigste Fürbitte der Rosenkranz-Königin", „110 St. Antoniusgeschichten zur Verherrlichung der Wundermacht des heiligen Antonius von Padua", „80 Sterbebilder von Priestern", „83 Sterbescenen von Laien", „280 interessante Zeit- und Sittenbilder", „100 Höllengeschichten nach den besten Quellen",[1])

---

[1]) In den „Hundert Höllengeschichten", die Pfarrer Dr. Keller mit bischöflicher Approbation in zweiter Auflage (Mainz, Franz Kirchheim) hat erscheinen lassen, findet sich u. a. auch folgende:

Es handelt sich um eine Dame, die „ein echtes Weltkind war, reich und hübsch". Ein Lord — die Geschichte spielt 1847/48 in London — brachte sie in üblen Ruf. „Eines Abends oder vielmehr während einer Nacht, denn Mitternacht war bereits vorüber, las sie in ihrem Bett einen Roman, um den Schlaf herbeizulocken. Es schlug ein Uhr, sie löschte die Kerze aus und war eben am Einschlafen, als sie zu ihrem großen Erstaunen einen fahlen, seltsamen Schein bemerkte, der aus der Thür des Salons zu kommen schien, sich nach und nach in ihrem Zimmer verbreitete und immer heller wurde. Sie erschrak heftig, als sie sah, wie sich die Thür des Salons langsam öffnete und der junge Lord, der Mitschuldige ihrer Verirrungen, in ihr Zimmer eintrat. Ehe sie ein einziges Wort hervorbringen konnte, war er bei ihr, ergriff ihren linken Arm am Handgelenk und sagte mit einer Mark und Bein durchdringenden Stimme auf Englisch: „Es giebt eine Hölle!" Der Schmerz, den die Dame am Arm empfand, war so heftig, daß sie die Besinnung verlor. Eine halbe Stunde später, als sie wieder zu sich gekommen war, schellte sie ihrer Kammerfrau. Diese bemerkte beim Eintritt einen starken Brandgeruch, und als sie sich ihrer Herrin näherte, die kaum zu sprechen vermochte, erblickte sie an dem Handgelenk derselben eine so tiefe Brandwunde, daß man den Knochen sah und das Fleisch beinahe ganz verzehrt

„440 merkwürdige und seltene Todesarten", „230 auffallende Akte der göttlichen Vorsehung und Strafgerechtigkeit", „180 lehrreiche und erbauliche Beispiele zum heiligen Sakramente der Ehe", „140 merkwürdige und ergreifende Beispiele von Helden und Märtyrern der Keuschheit aus allen Jahrhunderten", „ein Spiegel für Verheiratete und Ledige", — die ganze Sammlung enthält nicht weniger als etwa 2700 solcher Geschichten. Für den ungebundenen Band wird der Preis von 1 bis 3.60 Mk. gefordert: die ganze Sammlung kostet bloß 46 Mk.

Wenn es früher der „Leo" des Professors Rebbert war, mit dem Pastor Terlinden in Duisburg ständigen Kampf auszukämpfen hatte, so ist neuerdings all diese römische Litteraturmache übertrumpft worden durch den in Feldkirch-Vorarlberg erscheinenden „Pelikan", dessen Herausgeber, Herr Johannes Künzle, mit Recht als ein kaufmännisches Genie ersten Ranges und ein Muster aller Verlagsbuchhändler gepriesen worden ist. Er hat sich nicht mit der gewöhnlichen Kolportage und Reklame begnügt, sondern hat, wie aus seiner Probenummer 1897 zu

war, was ihr jenen Geruch erklärte; die Brandwunde hatte die Länge einer Männerhand. Ueberdies bemerkte sie, daß von der Thür des Salons bis zum Bette der Teppich die Spuren der Tritte eines Mannes trug, die den Faden durch und durch verbrannt hatten. Den folgenden Tag vernahm die unglückliche Dame, wie begreiflich mit furchtbarem Schrecken, daß in derselben Nacht gegen 1 Uhr des Morgens jener junge Lord betrunken und halbtot unter dem Tische liegend gefunden worden sei, daß sein Diener ihn in sein Zimmer gebracht hatte, woselbst er sogleich in seinen Armen verschieden war. Um nun „ihre der Hölle entstammende Wunde den Blicken der Menschen zu verbergen", trug die Dame von da ab Tag und Nacht ein breites goldenes Armband am linken Arm.

Zu dieser Geschichte — bei der die Diskretion eine Namensnennung dem Herausgeber nicht gestattet — sagt dann dieser Letztere:

„Ungeachtet des Schleiers des Geheimnisses, mit dem man dieses Ereignis bedeckte und bedecken mußte, scheint es mir unmöglich, die Wahrheit desselben in Zweifel zu ziehen. Sicherlich hat man nicht nötig, der Dame mit dem goldenen Armband zu beweisen, daß es wirklich eine Hölle gibt."

Wie es darin zugeht, erfahren wir gleichfalls aus dem Buche:

„Die Hitze in den feuerspeienden Bergen ist ungeheuer groß, so daß sie Erde und Steine schmilzt, daß die ausfließende Lava Mauern, Türme und Felsen, die sie auf ihrem Wege trifft, schmilzt, daß man nach einem halben Jahre noch Holz an ihr anzünden kann. Gerade eine solch übermäßige Hitze ist stets in der Hölle, worin die Verdammten auf ewig sein werden; ein Feuer, das Seele und Leib angreift, ohne den letzteren zu verbrennen, zu verzehren und zu vernichten, ja es dient wie Salz dazu, den Leib unzerstörbar zu machen."

ersehen, folgenden „Vertrag mit dem heiligen Joseph“ geschlossen:

„In den Danksagungen, die wir zuweilen bringen, sehen unsere lieben Leser, daß kein Heiliger so gern und so schnell hilft, wie der heilige Joseph. Daher hat ihn auch die Kirche zu ihrem Schutzpatron erwählt. Der „Pelikan“ hat schon oft die Macht des heiligen Joseph an sich selbst erfahren. Im ersten Jahre versprach der jetzige Redakteur, damals Pfarrer in Amden in der Schweiz, 50 Josephsbücher (von Keller) zu verschenken, wenn der „Pelikan“ 2000 Abonnenten erhalte. Im selbigen Jahre erhielt er 2500. Im folgenden Jahre sagten wir: Lieber heiliger Joseph, wenn Du es heuer auf 8000 Abonnenten bringst, will ich 100 solcher Bücher verschenken. Am Ende des Jahres waren es 12000 Abonnenten. Im dritten Jahr hofften wir gleich 30000 Abonnenten und versprachen dafür eine größere Anzahl Josephsbücher zu verschenken; vor Ende des Jahres waren die 30000 da. Dies Jahr waren wir so kühn, mit dem heiligen Joseph von 50000 Exemplaren zu sprechen und erklärten uns bereit, eine noch größere Anzahl von Josephsbüchlein zu verschenken. — Jetzt sind 90000 Abonnenten da!“

Dieser „Pelikan“ hat nun freilich auch sonst so merkwürdige Dinge geleistet, daß er das Schreckenskind der katholischen Presse geworden ist und von der „Germania“, wie von der „Köln. Volksztg.“ stark desavouiert wurde. Aber der „Pelikan“ hat offenbar gute Verbindungen in Rom. Unter lebhafter Polemik gegen „die Zentrumspresse“ veröffentlicht das Blatt ein Schreiben des Kardinalvikars Parocchi, worin es heißt:

Der heilige Vater bestätigt und erneuert den Segen, den er schon letztes Jahr Ihnen und Ihrer Zeitschrift übersandte. Er ermutigt Sie dazu, mit sicheren Lehren und Andacht und Salbung in jenen Gegenden die Andacht zum allerheiligsten Sakrament zu verbreiten; denn er ist der Mittelpunkt der katholischen Frömmigkeit . . . . Empfangen Sie meine besten Glückwünsche, die ich dem Herrn für Sie und Ihre Zeitschrift darbringe. Gegeben im Vikariate Ihr Lucid Maria, Kardinalvikar. Rom, 17. Februar 1898.

Schließlich hat anläßlich des Diana Vaughan-Abenteuers selbst das „Mainzer Journal“ von „frömmelndem, aftermystischem und abergläubischem Zeug“ gesprochen.

Aber man braucht nicht erst an den Satansschwindel Leo Taxils zu erinnern, um sagen zu dürfen: es handelt sich hier nicht mehr bloß um Schutz und Trutz unserer protestantischen Litteratur, sondern um den Schutz unseres deutschen Volkes in viel weiterem Sinne und Umfange. Denn es darf uns sicherlich nicht unberührt lassen, wenn große Volksmassen immer tiefer in den traurigsten Aberglauben hinein und damit immer

weiter in eine der unseren fremde Weltvorstellung hineingeführt werden; es ist, wie Richard Weitbrecht mit Recht ausgeführt hat, schlechterdings nicht gleichgültig, ob unsern katholischen Mitbürgern der mit uns gemeinsame Boden unter den Füßen weggezogen wird, ob überhaupt ein Teil des deutschen Volkes sprachlich und geistig verroht. Und es ist ja bekannt genug, wie neuerdings auch einigen höhergebildeten Katholiken angst und bange dabei geworden ist.[1])

Aber dann gilt es eben einzutreten zu Schutz und Trutz unserer protestantischen Litteratur und zwar auch dieser Litteratur im eigentlichen und spezifischprotestantischen Sinne!

Sollen jene zuerst berührten öffentlichen Bibliotheken nichts kräftig protestantisches enthalten, keine begeisterte Schilderung der Reformation oder des Reformators — wir brauchen ja nicht darum ängstlich zu werden, daß die minder willkommenen Thatsachen der Geschichte etwa verdunkelt, die schwachen Seiten des Reformators oder seines Werkes verleugnet würden; viel eher gilt uns da Klopstocks in anderem Zusammenhang gesprochene Mahnung an das deutsche Vaterland: „sei nicht allzu gerecht!" — dann müssen wir Bibliotheken haben, in denen wir dies eigentümlich protestantische auch zu finden wissen. Katholischen

[1]) Die bei Franz Kirchheim in Mainz erschienene Schrift: „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine litterarische Gewissensfrage von Veremundus" hat der „Köln. Ztg." am 25. Sept. 1898 Nr. 904 Anlaß zu einem Leitartikel: „Der katholische Roman" gegeben, worin sie die Bedingungen der katholischen Belletristik erörtert, auch hinzufügt, evangelischerseits habe man mit konfessionell gefärbter Litteratur ebenfalls wenig Glück gehabt. Am Schluß heißt es: „So helfen alle Bemühungen des Vermundus nichts. Die litterarische Inferiorität des Katholizismus ist eine Notwendigkeit, die aus dem Wesen der Kirche selbst hervorgeht. Der Katholizismus hat auch in sich kein tieferes Bedürfnis nach litterarischer Aeußerung, von Kampfschriften und etwa geistlichen Gedichten abgesehen. Er kann nicht die bildende Kunst, wohl aber Dramatik und Romane entbehren, und wenn man jetzt danach strebt, sich auch auf diesem Gebiete geltend zu machen, so liegen dafür nur taktische Gründe vor. Man möchte die katholische Welt auf allen Gebieten möglichst abschließen von der übrigen Kultur, erkennt aber doch, daß man dann für einen gewissen Ersatz zu sorgen verpflichtet ist. Wie die Kirche die Litteratur, so kann die Litteratur eine spezifisch katholisch-kirchliche Kunstgattung entbehren. Wir haben eine deutsche, aber keine katholische, protestantische oder jüdische Litteratur, wie wir eine nationale Kultur haben, an die sich mit besten Kräften anzuschließen jeder die Pflicht hat, wie er das Recht hat, dies in der ihm sittlich und gut erscheinenden Weise zu thun. Zu Sonderkulturen liegt gar kein wirkliches Bedürfnis vor." Wie weit wir mit diesen Ausführungen übereinstimmen, wird man unschwer aus unseren ganzen Ausführungen entnehmen können.

Bibliotheken müssen auch protestantische gegenüberstehen. Darum ist das durchaus zu fordern, was der Elberfelder Zweigverein des Evangelischen Bunde begonnen hat: es bedarf für den Evangelischen Bund hin und her Vereinsbibliotheken und zwar Vereinsbibliotheken in zwei Abteilungen: eine mehr für wissenschaftliche Bücher, woraus besonders auch die Vorstände Rüstzeug gewinnen können, die andere, Bücher von mehr volkstümlichem Charakter enthaltend, um die Mitglieder für die große Vergangenheit der evangelischen Kirche und ihre großen Männer zu erwärmen und sie mit den Gefahren und Bedürfnissen der Gegenwart näher bekannt zu machen.[1]) Was jene Büchersammlungen für die Leiter der Vereine angeht, so muß man uns nicht nachsagen können, daß die ultramontanen Geschichtsmacher in den Quellen besser zu Hause

---

[1]) In Bibliotheken der ersten Art gehören unbedingt: die Flugschriften des Evangelischen Bundes und dessen „Kirchliche Korrespondenz“, ferner die Polemiken von Karl Hase und Tschackert, Nippolds: Welche Wege führen nach Rom?, Luthers Werke mindestens in der Braunschweig-Berliner Ausgabe (Schwetschke & Sohn), die Lutherbiographien von Köstlin (vor allem die große, zweibändige), Rade, Kolde, die Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Brechts „Sklaverei und Kirche“, das dauernd bedeutsame Werk der Gebrüder Theiner: „Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen“ (neu aufgelegt mit Ergänzungen bei Hugo Klein in Barmen) u. a. m.

In Sammlungen der zweiten Art gehören: Köstlins illustriertes Lutherleben, wiederum Rades („Martin's“) Luther, Luthers Lebensende von Kawerau, Amalie von Lasaux, von B. Rogge, „Jesuitenkünste und Seelenfang“, Hermens' „Kloster Lehnin“ (sämtlich aus Hugo Kleins Verlag in Barmen) und Bilder aus der Kirchengeschichte (bei Greßler in Langensalza); von Erzählungen: Philipp Spieß, Der Steinmetz von St. Kilian (Heilbronn bei Salzer), Anton Ohorn, Das neue Dogma, — „Das Priestererbe“ (letztere beide im Verlag des Evangelischen Bundes) u. a. m. Uebrigens sollte besonders auch Sorge getragen werden, daß Beyschlags Deutsch-Evangelische Blätter in Bibliotheken für das deutsche Bürgertum anzutreffen wären. —

Bei der 31. Jahresversammlung des österreichischen Gustav-Adolf-Hauptvereins zu Wien im Juni 1893 kam ein Antrag des niederösterreichischen Zweigvereins zur Sprache: um den Geistlichen und Lehrern die nötigen Hilfsmittel zu ihrer Fortbildung zu bieten, möge der Gustav-Adolfverein die Geldmittel gewähren, um Bücher, Zeitschriften u. s. w. anzuschaffen. Oberkirchenrat D. Witz meint, daß diese Forderung nicht im Wirkungskreise des Gustav-Adolfvereins gelegen sei, sondern eher in dem der Frauenvereine. So wurde beschlossen, die Förderung dieser Sache möge durch den Zentralvorstand den Frauenvereinen empfohlen werden. Aber die Damen werden schwerlich die kompetentesten sein für Beschaffung gelehrter Hilfsmittel zur Fortbildung der Geistlichen und Lehrer.

seien als wir und wir müssen auch vom Gegner das Zusammenarbeiten lernen. Was aber an geschichtlichem und sonstigem Stoffe, zur Abwehr des Gegners und zur Stärkung unserer Sache, zwar letzteres im Sinne des apostolischen Wortes: „sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit" — dienen kann, das sollte treulich gesammelt und wohl aufbewahrt werden.

Gegenüber der Unsumme ultramontaner Bemühungen in Bedienung ihrer Blätter und Sammlung von Abonnenten müssen wir die protestantische Sache ganz anders in der Tages- und Wochen-Presse vertreten als dies zu geschehen pflegt, haben allen Grund, uns diese Pflicht dringend vor Augen zu stellen und die Lösung der damit gestellten Aufgaben thatkräftig und zielbewußt in die Hand zu nehmen.

Der Verbreitung guter Kalender ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Und ungleich eifriger wie bisher werden unsere Freunde sein müssen, unsere Flughefte und sonstigen Verlagsartikel unter die evangelische Lesewelt zu bringen. Wieviel Flugblätter wirken, davon lehrt eben jetzt die österreichische Bewegung wieder sehr Bedeutsames.

In unseren Versammlungen und Nachversammlungen darf das Angebot nicht versäumt werden. Soll unser Volk für seinen vielangefochtenen evangelischen Glauben und für die evangelische Kirche ein Herz behalten, dann muß es beide auch aus gemeinverständlichen Darstellungen recht kennen, schätzen und lieben lernen.

„Am letzten", schreibt D. Luther, „ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Lieb und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgericht und erhalten werden, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Librareien oder Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es ja in Bücher und Schrift verfasset und angebunden sein, wie die Propheten und Apostel selbst gethan haben, als ich droben gesagt habe. Und das nicht allein darumb, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich fürstehen sollen, zu lesen und zu studieren haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden sampt der Kunst und Sprachen, so wir itzt von Gottes Gnaden haben." —

Buchhandlung des evangel. Bundes von Carl Braun in Leipzig.
Druck von Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. S.

VI. Reihe (Heft 61—72). 61. (1) **Das Verhalten der römischen und der evangelischen Kirche zum Staat.** Von Prof. D. Kawerau. 25 Pf. *62. (2) Wie hat sich die protestantische Charakterfestigkeit gerade in unseren Tagen zu bewähren? Von Prof. D. Haupt. 25 Pf. 63. (3) Paskals Kampf wider die Jesuiten. Von Pfarrer Lic. F. O. zur Linden. 25 Pf. 64. (4) Redemptoristen und Jesuiten. Von Dr. R. Weitbrecht. 15 Pf. 65/66. (5/6) Angriff und Abwehr. I. Von Dr. R. Weitbrecht. 30 Pf. *67. (7) Bernhard Duhr S. J. und die Lehre der Jesuiten vom Tyrannenmord. Von Dr. R. Krebs. 20 Pf. 68. (8) Parität — Imparität. Eine staatsrechtliche Betrachtung von Oberlandesgerichtsrat R. Drache. 25 Pf. 69/70. (9/10) Angriff und Abwehr. II. Ein erwünschter Anlaß. Von Dr. R. Weitbrecht. 30 Pf. 71/72. (11/12) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. I. Von Fr. Herrmann. 40 Pf.

VII. Reihe (Heft 73—84). 73. (1) Ueber die heutigen Aufgaben des Evang. Bundes. Rede auf der V. badischen Landes-Versammlung des Evang. Bundes zu Mannheim am 23. Okt. 1892, gehalten von Geh. Hofrat Prof. D. Dr. A. Merx. 15 Pf. *74. (2) Wider den Priester Stöck und die Jesuiten. Gedanken über die gerichtliche Verhandlung vor der Strafkammer in Trier gegen den katholischen Priester Stöck wegen Entführung eines evangelischen Kindes. 2. Aufl. 20 Pf. 75/76. (3/4) Der Anteil der Jesuiten an der preußischen Königskrone von 1701. Zweite vermehrte Ausgabe. Von Dr. C. Fey. 40 Pf. 77. (5) Die echte und die falsche Jungfrau von Orléans. Von Ch. Thomassin. 25 Pf. 78/80. (6/8) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. II. Von Fr. Herrmann. 50 Pf. *81. (9) Römischer Angriff und evangelische Abwehr. Von Konf.-Rat. D. Leuschner. 15 Pf. 82/83. (10/11) Die jesuitische Dreieinigkeit. I. Von C. Zimmermann. 50 Pf. 84. (12) Studentenschaft und Evang. Bund. Von G. Rauter. 20 Pf.

VIII. Reihe (Heft 85—96). *85. (1) Festpredigt bei der VI. Generalversammlung in Speier über Hebr. 10, 32—39. Von Hofprediger W. Faber. Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode-Bodenstein bei der VI. Generalversammlung. 30 Pf. 86. (2) Der Kampf unserer Zeit ein Kampf zwischen Glauben und Aberglauben. Vortrag von Prof. D. Witte. 25 Pf. 87. (3) Das deutsche Reich und die kirchliche Frage. Vortrag von Konsistorial-Rat D. Leuschner. 20 Pf. 88. (4) Der Stand der Heidenmission im Jahre 1892. Mündlicher Bericht, erstattet auf der sächsischen Provinzialsynode von D. Warneck. 10 Pf. 89. (5) Angriff und Abwehr. III. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 90. (6) Angriff und Abwehr. IV. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 91. (7) Ein betrügerischer Bankerott im Jahre 1761. Von Fridolin Hoffmann. 25 Pf. 92. (8) **Warum ist Roms Macht im letzten Jahrhundert gewachsen?** Von Pastor **Wuttke.** 20 Pf. 93. (9) Der rechte evangelische Arbeiter. Von Gymn.-Professor Gümbel. 15 Pf. 94. (10) Predigt bei der VII. Generalversammlung in Bochum über Matth. 10, 32—39. Von Pfarrer Hackenberg. 20 Pf. 95. (11) Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VII. Generalversammlung. 15 Pf. *96. (12) Die weltüberwindende Kraft des evangelischen Glaubens. Von Prof. Prediger Scholz. 25 Pf.

IX. Reihe (Heft 97—108). 97. (1) Generalbericht für das Jahr 1893/94. Erstattet bei der VII. Generalversammlung vom Schriftführer, Konsistorialrat D. Leuschner. 25 Pf. 98/99. (2/3) Zur Erinnerung an Gustav Adolf. Von Prof. Dr. F. O. Opel. 40 Pf. 100/101. (4/5) Gustav Adolf im Lichte der Geschichte. Von Dr. C. Fey. 50 Pf. 102/105. (6/9) Was giebt der evangelische Protestantismus den ihm zugehörigen Völkern vor den römisch-katholischen Völkern voraus. Vortrag von Lic. Fr. Hummel. 80 Pf. 106/107. (10/11) Anti-Duhr oder kurze Widerlegung der Duhrschen Jesuitenfabeln. 40 Pf. *108. (12) Der Einfluß der römischen **Kurie auf die deutsche Gesetzgebung. (Mit besonderer Beziehung auf die „Umsturzvorlage".)** Von Konf.-Rat D. Leuschner. 15 Pf.

X. Reihe (Heft 109—120). 109. (1) **Die schwarze Maria zu Einsiedeln und die Mutter des Herrn nach der Schrift.** Von Dr. H. Rocholl. 20 Pf. 110. (2) Protestantismus und Kirche. Vortrag von Prof. D. E. Chr. Achelis. 20 Pf. 111. (3) Festpredigt bei der VIII. Generalversammlung in der Marienkirche zu Zwickau von Diakonus Dr. Költzsch. Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VIII. Generalversammlung. Huldigungstelegramme und darauf ergangene Antworten. Kundgebungen. 20 Pf. 112/114. (4/6) Die gemeinsame Gefahr der evangelischen Kirche und der deutschen Nationalität in der Diaspora der deutschen Grenzmarken. Vortrag von Militäroberpfarrer Dr. Hermens. 50 Pf. 115/118. (7/10) Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr. Vortrag von Prof. D. Fr. Nippold. 75 Pf. 119/120. (11/12) **Die Ausbreitung des römisch-katholischen Ordenswesens durch die Frauenklöster in Württemberg 1864—1896** von Stadtpfarrer R. Kallee. 80 Pf.

XI. Reihe (Heft 121—132). 121/122. (1/2) **Zur Evangelisation Brasiliens.** Erinnerungen und Beobachtungen von Pastor * * *. 50 Pf. 123. (3) **Bilder aus der Zeit der Gegenreformation.** Von Dr. Christian Geyer. 20 Pf. 124. (4) Ueber die Aussprüche Jesu an Petrus. Von Professor D. Willibald Beyschlag. 20 Pf. 125. (5) Martin Luther der deutsche Christ. Von Pfarrer H. Kremers. 10 Pf. 126. (6) Zur Erinnerung an den 5. Oktober 1886. Schlußwort bei der Begrüßungsversammlung des Evangelischen Bundes in Darmstadt am 28. September 1896, gesprochen und mit einigen Erweiterungen versehen von D. Dr. Bärwinkel, Senior und Superintendent zu Erfurt. 20 Pf. *127. (7) Protestantismus und Volksschule. Vortrag von Professor D. Beyschlag. 25 Pf. 128. (8) Autorität und Gewissen. Vortrag von Stadtpfarrer Brecht, Gerabronn. 35 Pf. 129. (9) Festpredigt bei der 9. Generalversammlung in Darmstadt von Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf. 130. (10) „Philipp der Großmütige von Hessen." Vortrag von Direktor D. Weiffenbach; 15 Pf. 131. (11) Festpredigt bei der Generalversammlung in Darmstadt von Pfarrer Dr. Gerbert, Saarburg i. L. 10 Pf. 132. (12) **Evangelische Gesellenvereine. Vortrag von Redakteur Quandel, Bochum.** 10 Pf.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

XII. Reihe. (Heft 133—144). 133. (1) Eröffnungsansprache in Darmstadt von Konf.-Rat D. Leuschner, Ansprache am Lutherdenkmal in Worms von Pfarrer Hackenberg, Schlußwort in der Dreifaltigkeitskirche zu Worms von Konf.-Rat D. Leuschner, sämtlich gehalten auf der 9. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. 20 Pf. 134/135. (2/3) Kurfürst August des Starken Uebertritt zur römischen Kirche. Von Hans Müller, Diakonus an St. Moritz in Zwickau. 50 Pf. 136. (4) Karfreitag und Fronleichnamsfest. 20 Pf. 137. (5) Eine Bittschrift evangelischer Böhmen an den Regensburger Reichstag. Nach ungedruckten Quellen herausg. von Otto Steinecke, Pastor zu Staritz. 25 Pf. 138. (6) „Das Prinzip des Fortschrittes", ist es der Katholicismus oder der Protestantismus? Von Pfarrer Drechsel, Augsburg. 20 Pf. 139. (7) Römische „Revanche". Eine Simultanisierungs-Geschichte aus der Zeit der Gegenreformation nach der Chronik des Herrn K. S. Kremer, weiland ev.-luth. Pfarrer zu Kirchen-Bollenbach (Nahe), dargestellt von Hermann Kremers, jetzigem ev. Pfarrer daselbst. 20 Pf. 140. (8) Eröffnungsrede bei der X. Generalversammlung des Evang. Bundes in Krefeld von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 15 Pf. 141. (9) Die Hemmungen des deutschen Protestantismus in der Wahrung seiner Interessen. Vortrag von Professor D. Nippold in Jena. 30 Pf. 142. (10) Die größte Gefahr für unser Volk: Der Ultramontanismus. Vortrag von Pfarrer Kremers, Kirchen-Bollenbach. 15 Pf. 143. (11) Der Evangelische Bund, ein Lebensband zwischen Süd und Nord. Vortrag von Christoph Fikenscher, Pfarrer in Fürth i/B. 15 Pf. 144. (12) Die Bedeutung des Evangeliums und des Protestantismus für unser Staatsleben. Vortrag von Freiherr von Plettenberg-Mehrum. 15 Pf.

XIII. Reihe (Heft 145—156). 145. (1) Das Vordringen des Katholicismus in Ostpreußen. Von A. Szyrgens. 30 Pf. 146. (2) Was ist der Evangelische Bund, was will er sein und bleiben? Festpredigt bei der X. Generalversammlung in Krefeld von Pfarrer J. Schöttler in Barmen. 10 Pf. 147. (3) Das Evangelium auf dem Eichsfelde. Von Pfarrer Krumhaar in Tastungen. 20 Pf. 148. (4) Wie Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz katholisch und wieder evangelisch wurde von L. Nottrott. 30 Pf. 149. (5) Aktenstücke in Sachen Evangelischer Bund gegen von Bülow. 20 Pf. 150. (6) Savonarola von Prof. D. Witte. 20 Pf. 151/152. (7/8) Rom und die gemischten Ehen von Dr. J. L. Weibel. 50 Pf. 153. (9) Die „lebenden Bilder" der Alberschweiler Fronleichnamsprozession vor Gericht von Pastor O. Schultze. 25 Pf. 154. (10) Luthers 95 Thesen von Pastor O. Schulze. 10 Pf. 155. (11) Eröffnungsrede bei der XI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Magdeburg von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 10 Pf. 156. (12) Die Sammlung der Evangelischen. Vortrag bei der XI. Generalversammlung des Evang. Bundes vom Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf.

XIV. Reihe (Heft 157—168) 157. (1) Festpredigt bei der XI. Generalversammlung des Evangel. Bundes von Generalsuperintendent D. Döblin in Danzig. — Die Stellung der ultramontanen Presse zu Kaiser und Reich. Vortrag bei der XI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes von Rob. Herdieckerhoff, Pfarrer in Mülheim am Rhein. 15 Pf. 158. (2) Die Selbsthülfe des deutschen Protestantismus gegen Rom. Ansprache bei der XI. Generalversammlung des Evangel. Bundes von Prediger Prof. D. Scholz, Berlin. — Schlußansprache bei der XI. Generalversammlung am 5. Oktober vom Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Hieber, Stuttgart. 15 Pf. 159. (3) Die römische Propaganda in unseren afrikanischen Kolonien. Von Pfarrer Gustav Müller. 25 Pf — 160. (4) Fürst Bismarcks Stellung zum Christentum. Von Robert Falke. 25 Pf. — 161. (5) Die Pilgerfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem. Reisebericht und Betrachtungen von Superintendent D. Bärwinkel. 25 Pf. — 162. (6) Die evangelische Bewegung unter dem Klerus Frankreichs in der Gegenwart. Nach einem Vortrag, gehalten am 5. Februar 1899 im Evangelischen Bund zu Augsburg von Julius Orth, Inspektor am Kollegium St. Anna in Augsburg. 20 Pf. — 163. (7) Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Von Superintendent Fr. Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf. — 164 (8) Die Entwickelung des katholischen Ordenswesens in Schlesien in den letzten Jahrzehnten und die Lehre daraus. Von Pastor E. Gebhardt zu Oelse. 20 Pf 165. (9) Los von Rom. Von Prof. Otto Pfleiderer in Berlin. 20 Pf. — 166. (10) Entweder — oder! Offener Brief an den Herrn Reichtagsabgeordneten Gröber. Von Pfarrer Eisele in Plüderhausen. 10 Pf. — 167. (11) Die Verschuldung des deutschen Protestantismus an der Oberherrschaft des Papsttums über das Deutsche Reich. Von Friedrich Nippold. 20 Pf. — 168. (12.) Luther, der Reformator auch der Zukunft. Von Superintendent Fr. Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf.

XV. Reihe. (Heft 169—180), 169. (1) Zu Schutz und Trutz unserer protestantischen Litteratur. 20 Pf.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

28. 07. 87		

III/9/280 JG 162/6/85






books2ebooks.eu


books2ebooks.eu

SLUB
Wir führen Wissen.